Patriarch Gerold von Jerusalem.

Ein Beitrag zur Kreuzzugsgeschichte Friedrichs II.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn
vorgelegt am 16. Mai 1905

von

Wilhelm Jacobs

aus Aachen.

AACHEN.
Aachener Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H.
1905.

Berichterstatter: Prof. Dr. A. Schulte.

Meinem teuren Vater.

Gerold,

Patriarch von Jerusalem.

Ein Beitrag zur Kreuzzugsgeschichte Friedrichs II.

Bald nach dem siegreichen Einzuge der Kreuzfahrer in die heilige Stadt am 15. Juli 1099 und der Errichtung des Königtums daselbst, wurde auch das alte, mit Rom verbundene Patriarchat von Jerusalem wieder hergestellt.[1]) Welche Stellung dem ersten kirchlichen Würdenträger in dem eroberten Lande von seiten der Geistlichkeit zugedacht war, geht am deutlichsten daraus hervor, dass sie die Stadt, wo Christus gelitten hatte, überhaupt nur von einem geistlichen Oberhaupte beherrscht wissen wollte, dem zum Schutze und zum Kampfe gegen die Sarazenen ein weltlicher Vogt an die Seite zu geben sei. Dem entsprechend sehen wir denn auch den der Kirche sehr ergebenen Gottfried von Bouillon nicht nur von dem ersten Patriarchen Daibert seine Herrschaft zu Lehen nehmen,[2]) sondern auch schliesslich in die Abtretung Jerusalems einwilligen. Und wenn es auch weder Daibert noch einem seiner Nachfolger gelang, sich tatsächlich in den Besitz der heiligen Stadt zu setzen und so einen kleinen Kirchenstaat im Königreiche zu begründen, so verschaffte doch die führende Rolle der Kirche beim ersten Kreuzzuge, der religiöse Charakter der eroberten Gebiete und der kirchlich fromme Sinn der ersten Kreuzfahrer dem Patriarchen eine so selbständige Stellung, dass man von zwei Häuptern[3]) im Königreiche reden konnte, die sich während des 12. Jahrhunderts nur zu oft in bitterem Kampfe befehdeten. An den materiellen Mitteln zu einem seiner Würde entsprechenden, ja machtvollen Auftreten fehlte es dem Patriarchen nicht. Er trat den Besitzstand des ehemaligen griechischen Patriarchen an und wurde ausserdem mit umfangreichen Gütern in

---

[1]) Vgl. Hampel, Untersuchungen über d. lat. Patriarchat von Jerus., Diss. Breslau 1899, S. 3 ff.

[2]) Wilh. v. Tyr. in Recueil des historiens d. crois. t. I, p. I, Seite 387, 405. Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerus., Innsbruck 1898, S. 6, hält den Vorgang nur für eine pietätvolle persönliche Konnivenz; doch vertrat die Kirche ihr Oberhoheitsrecht über das heilige Land später immer wieder und suchte es auch bei passender Gelegenheit durchzusetzen.

[3]) Beugnot. Assises du royaume de Jerusalem, Paris 1841, cap. 260.

und um Jerusalem beschenkt. Zugleich war er der Vorsteher [1]) der Kanoniker vom heiligen Grabe, deren Kloster wegen der religiösen Bedeutung des Ortes die erste Stelle [2]) unter den klösterlichen Niederlassungen des heiligen Landes einnahm und besonders reiche Privilegien und Schenkungen erwarb, nicht nur in Syrien, [3]) sondern auch vor allem auf Cypern, Sizilien und in Süditalien. [4]) In enger Verbindung mit Rom [5]) stehend und vom Papste mit besonderer geistlicher Machtbefugnis ausgerüstet, war der Patriarch das Haupt der syrischen Hierarchie, der über die ihm untergeordneten Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte Jurisdiktionsgewalt ausüben und das Pallium verleihen konnte. An der Verwaltung des Reiches nahm er bedeutenden Anteil. Er salbte und krönte den neugewählten König, der ihm im Krönungseide seinen besonderen Schutz versprach, [6]) berief mit demselben die Parlamente und übernahm bei Abwesenheit oder Unmündigkeit des Königs auch wohl das Amt des Reichsverwesers. [7]) Diese Verhältnisse änderten sich natürlich mit einem Schlage, als infolge der Eroberung Jerusalems durch Saladin die heilige Stadt mit dem grössten Teile des Reiches verloren ging. Die lateinische Geistlickkeit musste ihre Sitze, die vielfach im Kampfe zerstört worden waren, verlassen. Der Patriarch, der, wie die Kirche überhaupt, den grössten Teil seiner Güter und Einkünfte einbüsste, begab sich mit seinem Kapitel zuerst nach Tyrus, dann nach Akkon, dem neuen Schwerpunkte der fränkischen Herrschaft im Oriente. Von hier aus leiteten darauf er und seine Nachfolger die syrische Kirche, bestrebt zu erhalten, was von dem kaum erst errichteten hierarchischen Gebäude noch stehen geblieben war, und in regem Verkehr mit dem Abendlande, auf das sie ja jetzt mehr als je angewiesen waren, da es ihnen die nötigen Subsistenzmittel liefern und neue Streitkräfte herübersenden musste, sollten sie überhaupt noch einmal zu ihrem alten Sitze zurückkehren.

Die meisten von diesen Patriarchen haben eine hervorragende Rolle gespielt. Manche von ihnen nahmen an den wichtigsten politischen und religiösen Ereignissen ihrer Zeit, sowohl im Abend- wie im Morgenlande tätigen Anteil und verdienen, insofern sie in die allgemeine Geschichte eingreifen, weiteres Interesse. Für Gerold wird das im folgenden näher dargetan werden.

---

[1]) Vgl. Jacob v. Vitry in Bongars, Gesta Dei per Francos, S. 1078. Von den Kanonikern des hl. Grabes wurde der Patriarch gewählt; ihr Prior war sein Stellvertreter.

[2]) Rozière, Cartulaire de l'église du S. Sépulcre de Jerus. Paris 1849. S. 271.

[3]) Tardif, Cartulaire du S. Sépulcre, S. 518.

[4]) Rozière, S. 298 und No. 176.

[5]) Vgl. den Eid des Patriarchen, Rozière No. 152.

[6]) Rozière No. 154.

[7]) Wilh. v. Tyr. S. 563: Anno 1124 vicem domini regis obtinens castellum aedificari praecepit etc. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, Berlin 1883, S. 178, 180.

I.

Gerold, auch Girold oder Giraud genannt, erscheint in der Fortsetzung des Werkes Wilhelms von Tyrus als „Gerot de Losane“, [1]) und diese Bezeichnung haben andere herübergenommen. Er begegnet uns zuerst als Abt von Molême, [2]) der von Robert, dem Stifter des Cisterzienserordens, gegründeten Benediktinerabtei, und zwar nur in Beziehungen privater oder lokalgeschichtlicher Art. [3]) Er erscheint in Verträgen mit benachbarten Bischöfen, Äbten und Grafen, in seinem Kloster ausgestellten Schenkungsurkunden, als päpstlicher Urteilsvollstrecker und dergleichen. Sieben Jahre lang, von 1208 bis 1215, hatte Gerold in Molême seines Amtes gewaltet, als er von den Mönchen der altberühmten Abtei Cluny [4]) einstimmig zum Abte erwählt wurde; indem er die neue Würde annahm, rückte er in eine Stellung ein, die in jeder Beziehung an ihren Inhaber die höchsten Anforderungen stellte.

Zucht und Ordnung und mönchisches Leben der im 10. und 11. Jahrhundert so bedeutenden Cluniacenserkongregation waren in den letzten 150 Jahren zugleich mit dem äusseren Wohlstande sehr gesunken. [5]) Vergabung der höheren Ordensstellen gegen Geld oder durch Zwang, von seiten des Kandidaten mit Hülfe seiner mächtigen Verwandten ausgeübt, und von solchen Äbten und Prioren dann Verschleuderung der Klostergüter und Vergeudung des Geldes, Uebertragung von noch nicht erledigten Ordensstellen an Kleriker und so doppelte Belastung des Ordens, Ungehorsam der Mönche gegen ihre Priore und dieser gegen ihre Aebte, [6]) das sind einige der tief eingerissenen Missstände, welche die gesunkene Klosterzucht deutlich erkennen lassen. Aus diesem Grunde, dann aber auch infolge einer

---

[1]) Huillard-Bréholles, (H.-B.) Historia diplomatica Frdr. II., Paris, 1852—61, III., S. 480.

[2]) Histoire littéraire de la France, XVIII, S. 103. Aller Wahrscheinlichkeit nach entstammte er einer angesehenen Familie des burgundischen Adels; er hatte einen Neffen, der Bischof in jenen Gegenden war. Petit, Histoire des ducs de Bourgogne, Paris 1894, V, 390.

[3]) Gallia christiana Bd. IV, S. 736. Socard, chartes inédites de Molesme dans Mem. soc. acad. Aube 1864, C. I, S. 163.

[4]) Bibliotheca Cluniacensis ed. Marrier et Queretanus, Paris 1614, p. 1664. Auffallend ist dieser Uebergang in eine andre Ordenskongregation.

[5]) Biblioth. Clun. S. 1476 ff. Felten, Gregor IX., S. 228. Baluzius, epistolae Innoc. III., libri XI., tom. II. Paris 1682, p. 738. Auvray, Les registres de Grégoire IX., Paris 1890 ff., No. 2900, 3014.

[6]) Als der Abt von Cluny im J. 1212 den Vorsteher des Cluniacenserpriorates „De Caritate“ wegen seines ärgerniserregenden Lebens vor das Generalkapitel lud und, als derselbe sich zu kommen weigerte, selbst nach dem Priorate ritt, um die Mönche zur Umkehr und zur Abkehr von ihrem Prior zu mahnen, wurde er am Eingange des Klosters von einem Steinhagel empfangen und konnte sich nur mit Mühe in die nebenanliegende Ortschaft retten, wo er von dem Prior festgehalten wurde. Siehe Bernhard et Bruel, Recueil des chartes de l'abbaye de Cluni. Tom. VI. Paris 1903, No. 4461, 62.

veralteten Wirtschaftsmethode und anderer Ursachen war der frühere Reichtum längst einer drückenden Schuldenlast gewichen, die in den auf die Abtei bezüglichen Schriftstücken dieser Zeit überall klar zu Tage tritt.

Schon seit längerer Zeit suchten die Päpste durch Reformerlasse und Ermahnungen dem fortschreitenden Verfall zu steuern. [1]) Gegen die oben geschilderten Missbräuche hatte besonders Abt Hugo V., der Vorvorgänger Gerolds, energisch Front gemacht, [2]) hatte die genaue Beobachtung der einzelnen Statuten bei strenger Bestrafung eingeschärft, den einzelnen Mönchen auferlegt, zweimal jährlich über alles Rechenschaft abzulegen, allen Mitgliedern verboten, persönliches Eigentum zu besitzen und in aufrichtigem Reformeifer seine eigene Amtsführung unter Kontrolle gestellt, indem er verordnete, dass jedes Jahr zwei Äbte und zwei Priore der Kongregation die Abtei Cluny einer genauen Revision unterziehen und über ihre Beobachtungen und etwa zu treffenden Reformen auf dem Generalkapitel berichten sollten. Ob nun die der Zucht entwöhnten Mönche über diese Veränderungen unwillig waren und bei der Wiederverleihung der Abtswürde sich der neuen Beschränkungen entledigen wollten, steht nicht fest, jedenfalls gaben sie sich das eidliche Versprechen, dem Neugewählten nur dann zu gehorchen, wenn er sich verpflichte, nach den Statuten Peters des Ehrwürdigen zu regieren. [3]) Als sie jedoch von Gerold einen dahingehenden Eid forderten, da weigerte sich dieser mit dem Hinweis darauf, dass ein solches Versprechen von keinem seiner Vorgänger gefordert und geleistet worden sei, und berichtete die Sache nach Rom. Innocenz III. verpflichtete die Mönche sofort zum schuldigen Gehorsam gegen ihren neuen Abt und legte ihnen obendrein wegen ihres rechtswidrigen Vorgehens eine Strafe auf.

Bald nachdem Gerold sein Amt angetreten hatte, sehen wir ihn in dem Kampfe um die Champagne [4]) auftreten, einem Erbfolgekriege, der, seinem Wesen nach ganz lokaler Natur, mit der Zeit immer

---

[1]) Baluzius, II, 738.

[2]) Bibl. Clun. S. 1458 ff.

[3]) Bullarium Sacri Ordinis Cluniacensis, Lugduni 1860, S. 104. Gallia christiana IV, 1145. Die 76 Statuten Peters de Montboissier, Abtes von Cluny von 1127—57, in denen die „consuetudines Cluniacenses“ zuerst als bindende Verordnungen für alle Cluniacenserklöster aufgezeichnet wurden, enthalten über Klosterverwaltung und Besetzung der Ämter nichts. Vgl. Haucks Realencyklopädie, Bd. IV, 184—85.

[4]) Die Champagne hatte in dieser Zeit eine besondere Bedeutung; vgl. Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs I, 156 ff. Sie bildete gerade damals den grossen internationalen Mittelpunkt des mittelalterlichen Welthandels. Auch Ritter und Minnesänger stellten sich mit Vorliebe auf den vielbesuchten grossen Marktplätzen ein, so dass ritterliches und höfisches Leben hier zu besonderer Blüte gedieh. Der Graf von der Champagne besass in den berühmten Champagner Messen wahre Goldgruben; seine Ritterschaft war die gebildetste diesseits der Alpen.

weitere Kreise zog, ja ein geradezu europäisches Interesse gewann. Es handelte sich um die Erbansprüche Erards von Brienne für seine Gattin Philippine, eine Tochter Heinrichs von der Champagne und Enkelin König Amalrichs von Jerusalem, gegen Blanka von Navarra, die Witwe Theobalds IV. von der Champagne und ihren Sohn Theobald V. Erard von Brienne war trotz der energischsten Hinderungsmassregeln Blankas im Jahre 1212 mit der ausgesprochenen Absicht nach dem Oriente gefahren, eine von den Erbtöchtern Heinrichs von der Champagne heimzuführen, was ihm auch mit Hülfe seines Oheims, des Königs Johann von Brienne, gelang. 1215 schiffte er sich wieder nach dem Abendlande ein, erreichte trotz der Verfolgungen Blankas die Champagne und eröffnete am Ende dieses Jahres hier den Kampf, unterstützt von dem mächtigen Herzog Theobald I. von Lothringen und zahlreichen Rittern der Champagne. Philipp von Frankreich stand auf seiten Blankas, ebenso Friedrich II. als Freund des französischen Königs. Theobald von Lothringen wurde dadurch natürlich auf die Seite Ottos IV. gedrängt, musste sich jedoch infolge des raschen Einrückens Friedrichs in Lothringen bald ergeben. Der Papst, der den Kampf vermieden wissen wollte, weil derselbe die Vorbereitungen für den Kreuzzug hemmte, suchte die Sache vor den päpstlichen Stuhl zu ziehen, indem er Erard mit seiner Gattin durch Gerold und den Bischof von Soissons vorladen liess, um über die legitime Abstammung der Philippine zu entscheiden. [1]) Aber diese Vorladung wie der Versuch, die Sache vor dem Schiedsgerichte des französischen Königs beizulegen, blieben ohne Erfolg, und ebenso wenig richtete Honorius III. mit der mehrmaligen Verhängung des Bannes [2]) etwas aus, dessen Wirkungslosigkeit die Verkündiger desselben, Gerold und der obengenannte Bischof, im Jahre 1217 dem Papste meldeten. Die Entscheidung zu ihren Gunsten führte Blanka hauptsächlich selbst herbei durch ihr festes und kluges Verhalten, indem sie durch angenehme Geschenke [3]) ihre grossen und kleinen Freunde sich zu erhalten, durch klingende Münze und Güterverleihungen die Anhänger Erards auf ihre Seite zu ziehen verstand. Auch den Eifer Gerolds für ihre Sache wusste sie durch Gunstbeweise anzuspornen. So blieb sie ihm im Jahre 1216 Bürge für 1000 Silbermark (zirka 40000 heutige Reichsmark), die er dem Schatzmeister der Templer in Paris zu zahlen hatte, [4]) und als ihm im Jahre 1220 das Priorat von Margerie im Marnedepartement mit einigen anderen

[1]) H. d'Arbois de Jubainville; Histoire des ducs et des comtes de Champagne, Paris 1859. No. 965.

[2]) D'Arbois No. 1065 vergl. 1035.

[3]) So sandte sie z. B. einmal dem Könige Philipp August 200 Brieer Käse, König Friedrich II. einen herrlichen Waffenschmuck, dem Papste und den Kardinälen kostbare Stoffe und Kleider. Aus dem Rechnungsbuche der Gräfin Blanca aus den Jahren 1217—19. Lavisse, Histoire de la France III, 370.

[4]) D'Arbois No. 958.

Besitzungen zur Nutzniessung von seiner Abtei verliehen wurde, verzichtete Theobald V. gegen Empfang einiger zu dem Priorat gehöriger Liegenschaften auf die Gerichtsbarkeit und alle Rechte, die er als Lehensherr über die Einwohner von Margerie besass. [1])

Im Jahre 1217 lag dem Abte auf päpstlichen Befehl [2]) hin die Aufgabe ob, gemäss den Beschlüssen des Laterankonzils den Zwanzigsten aller Kirchen der Cluniacenserkongregation für das heilige Land zu sammeln. Die Erhebung und Verwaltung der Kreuzzugsgelder, die damals noch nicht die spätere Zentralisation aufwies, [3]) wo die Sammlung durch besondere pästliche Kollektoren geschah, und die erhobenen Summen sämtlich an die Kurie abgeliefert wurden, stand zu dieser Zeit noch unter der Oberleitung des jedesmaligen Bischofs für seine Diözese, beziehungsweise hier des Abtes für seinen Orden. Der Schatzmeister der Templer in Paris erhielt vom Papste den Auftrag, [4]) das von Gerold gesammelte Geld in Empfang zu nehmen. Wie weit es dem Abte gelang, sich seiner Aufgabe zu entledigen, ist nicht gesagt; wahrscheinlich aber konnten nicht alle Klöster der Kongregation den Zwanzigsten in barem Gelde aufbringen, so das in besonders schlechter wirtschaftlicher Lage [5]) befindliche Priorat „De Caritate“, das wohl deshalb dem Hospitaliterorden einen Teil seines Besitztums abtrat. [6])

Von der Zahlung des Zwanzigsten, von dem die Päpste dem französischen Könige einen Teil zum Kampfe gegen die Albigenser bewilligt hatten, wurde Cluny im Jahre 1219 wegen seiner drückenden Schuldenlast von Honorius III. von neuem befreit, [7]) nachdem schon Innocenz III. eine gleiche Verfügung erlassen hatte. Wenn daher ein Chronist von Cluny versichert, [8]) dass Gerold, als er bald darauf seine Würde mit der eines Bischofs von Valence vertauschte, die Abtei in Überfluss an geistlichen und weltlichen Gütern zurückgelassen habe, so dürfen wir das ja nicht wörtlich nehmen. Aber wir können ihm glauben, dass der Abt sein Amt mit Geschick verwaltet und die Schuldenlast nicht unbedeutend verringert hat, da alle Quellen neben Gerolds religiöser Gesinnung seine Verwaltungstüchtigkeit rühmen, und wir z. B. sehen, dass sein Nachfolger bald nach dem Amtsantritte dem Bischof von Mâcon eine alte Schuld bezahlen konnte. [9]) Dem entspricht auch das Schreiben des Papstes, der das Kapitel von Valence lobt, dass es sich einen so hervor-

---

[1]) D'Arbois No. 1436, 1611.
[2]) Pressutti, Regesta Honorii pp. III Romae 1888, No. 101.
[3]) Vergl. Gottlob, die päpstlichen Kreuzzugssteuern des 13. Jrhdts. S. 167 ff.
[4]) Pressutti No. 102.
[5]) Baluzius II, 738.
[6]) Pressutti No. 907.
[7]) Pressutti No. 1956.
[8]) Bibl. Clun., Chronicum p. 1664 vgl. unten.
[9]) Bibl. Clun. p. 1501.

ragenden Hirten erwählt habe. [1]) Allerdings muss man sich auch hier hüten, den Worten eine zu hohe Bedeutung beizumessen; aber der Umstand, dass der Papst dem Gewählten frei lässt, ob er die neue Würde annehme oder nicht, da auch Cluny eines so umsichtigen Leiters weiter bedürfe, spricht doch jedenfalls sehr zu seinen Gunsten und zeigt, dass er bei Honorius in Ansehen stand.

Im Laufe des Jahres 1220 siedelte Gerold nach Valence über, [2]) der im Arelat, am linken Ufer des Rhone etwas unterhalb der Mündung der Isère gelegenen alten Römerstadt, und hier wurde er auch örtlich den grossen Ereignissen der Gegenwart näher gebracht. Das Arelat [3]) bot damals ein unruhiges Bild. Alle das 13. Jahrhundert bewegenden Fragen traten hier mit besonderer Schärfe hervor. In diesen alten, reichen Kulturländern waren, nur selten von der starken Hand eines mächtigen Oberherrn in ihrer Entwicklung gehemmt, Immunität und Benefizialwesen zur grössten Entwicklung gelangt, und da bei dem lebhaften Handelsverkehr auch gerade in diesen Gegenden das Städtewesen mächtig emporwuchs und nach Befreiung von den feudalen Gewalten rang, so sehen wir hier Geistlichkeit und Adel miteinander und gegen das Bürgertum in erbittertem Kampfe begriffen. In besonderer Weise wurde das Arelat von der Kreuzzugsbewegung affiziert. Hier strömten die Pilgerscharen durch, die sich in Marseille einschiffen wollten, und hierhin richtete sich ja auch der erste Kreuzzug im Abendlande, der furchtbare Glaubenskrieg gegen die Albigenser. Gerade hier machte die Kirche ihren tiefgreifenden Einfluss auf alle Verhältnisse geltend, erschienen die mit fast unbeschränkter Vollmacht ausgerüsteten päpstlichen Legaten, deren machtvolles Auftreten [4]) und selbstherrliches Eingreifen in alle Angelegenheiten Gerold noch vorgeschwebt haben mag, als er später, selbst mit diesem Titel geschmückt, den Gang der Ereignisse beeinflusste. Friedrich II. war eifrig bemüht, in dem solange sich selbst überlassenen Arelat den kaiserlichen Einfluss zu stärken und hatte es 1215 dem Wilhelm von Baux übertragen [5]) mit dem Versprechen, ihn krönen zu lassen, wenn er sich selbst die Kaiserkrone aufsetzen würde. Allein Wilhelm war im Sommer 1218 von den Avignonesen zerrissen worden, ehe der König sein Versprechen auslösen konnte, und nun hatte er den ihm treu ergebenen Wilhelm von Monferrat, einen benachbarten italienischen Grafen, ausersehen, um in dem Königreiche die Treue zu Kaiser und Reich zu befestigen. Am

---

[1]) Pressutti No. 2211.

[2]) Alberich von Troisfontaines, anno 1220 in M. G. ss. XXIII, S. 631 ff. Gallia christ. XVI, S. 311—12.

[3]) Vgl. Sternfeld, das Verhältnis des Arelats zu Kaiser u. Reich vom Tode Friedrichs I. bis zum Interregnum. Seite 32 ff.

[4]) Sternfeld, S. 34. Vgl. das Auftreten des Kardinals Romanus bei Lavisse III, 289 ff. 34.

[5]) Sternfeld. S. 44.

13. Dezember 1220[1]) schrieb Honorius an seinen Legaten in Südfrankreich, den berühmten Konrad von Urach,[2]) Kardinalbischof von Porto, er möge dem Erwählten den Bischof Gerold von Valence und den von Die, auf die er und der Markgraf besonderes Vertrauen setzten, als Berater und Helfer an die Seite geben. Von Wilhelms Tätigkeit im Arelat ist jedoch nichts bekannt, und Winkelmann[3]) bezweifelt sogar, dass er sein Amt oder Lehen überhaupt angetreten hat.

Im Jahre 1221 verweilte Gerold wieder an der Stätte seiner früheren Wirksamkeit, in Molême, um im päpstlichen Auftrage[4]) mit dem Bischof Hugo von Langres eine Untersuchung über das Leben des Abtes Robert anzustellen. Da die Untersuchung auf Anregung des Cisterzienser-Generalkapitels vom letzten Jahre erfolgte, und sowohl die Mönche von Molême wie die von Cistertium die Heiligsprechung ihres Gründers und Stifters sehnlichst wünschten, so fehlte es nicht an solchen, welche die verschiedensten, von ihnen selbst erlebten Wundertaten des Verstorbenen zu berichten wussten. Weil es den beiden Bischöfen aber nicht gelang, über die Taten des Lebenden weitere, sicher beglaubigte Aufschlüsse zu erhalten, so begnügte sich Honorius damit, auf ihren Bericht hin den Mönchen von Molême die Verehrung des Abtes, der in ihrer Kirche bestattet war, zu erlauben.[5]) In demselben Jahre schloss auf Gerolds Vermittlung hin Erard von Brienne mit Blanka Frieden,[6]) indem er gegen gewisse Entschädigungen auf die Champagne und die Grafschaft Brienne verzichtete. Die Ausführung der getroffenen Bestimmungen wurde einem Schiedsgericht zur Ueberwachung übertragen, dessen Leitung Gerold übernahm.[7]) Mit Vorliebe hielt er sich in der Champagne, vielleicht in seinem Priorat Margerie auf. Bis in den Juni 1222 dauerten die Verhandlungen mit Erard, und vom Ende des Jahres 1223 finden wir wiederum mehrere von Theobald ihm ausgestellte Urkunden, die seine Anwesenheit daselbst wahrscheinlich machen. Auch lauten die verschiedensten, vom Papste ihm erteilten Aufträge für die Gegenden, die zwischen seinem Bistum und der Champagne lagen. So soll er im Jahre 1222 eine Streitsache wegen einer Propstei der Diözese Clermont untersuchen;[8]) im Februar 1224 erhält er die Weisung, sich persönlich in einer Angelegenheit nach

[1]) M. G. epist. XIII. saec. e regestis Pontificum Rom. selectae ed. Rodenberg. Berolini 1883. I, No. 156.

[2]) Vgl. über ihn: Riezler, Geschichte des Hauses Fürstenberg, S. 69 ff.

[3]) Kaiser Friedrich II., Leipzig 1889, I, 119.

[4]) Potth. No. 6527, Pressutti No. 3003.

[5]) Potth. No. 6758. Joan. Columbi, de rebus episcoporum Valentinorum, Lugduni 1634, I, 265. Acta Sanct. Boll. April III.

[6]) D'Arbois No. 1339.

[7]) D'Arbois No. 1356.

[8]) Pressutti No. 4003.

Besançon zu verfügen, [1]) und anfangs 1225 wird er aufgefordert, einen Streit des Kanzlers von der Champagne mit einem Kanoniker beizulegen. [2])

II.

Inzwischen hatte sich die Kunde [3]) von der Wiedereroberung von Damiette durch die Türken, am 8. September 1221, und den ungeheuren Verlusten der Christen im ganzen Abendlande verbreitet. Nachdem der Schrecken und die Enttäuschung sich etwas gelegt hatten, kamen die Häupter der Christenheit im April 1222 in Veroli zusammen, um zu beraten, was jetzt in Sachen des heiligen Landes zu tun sei. Man fasste hier keinen endgültigen Beschluss, sondern einigte sich dahin, auf Martini eine grosse Versammlung nach Verona auszuschreiben und dorthin auch die massgebenden Persönlichkeiten des christlichen Orientes einzuladen. Allein die geplante Versammlung in Verona [4]) kam, wohl deshalb, weil bald darauf das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser, wie so oft, eine Trübung erfuhr, nicht zustande, und eine lebensgefährliche Erkrankung Honorius III. machte eine Zusammenkunft erst im folgenden Jahre möglich. Im März 1223 trafen sie in Ferentino zusammen, beide umgeben von einem glänzenden Gefolge geistlicher und weltlicher Fürsten. Anwesend waren der Patriarch Rudolf von Jerusalem, der König Johann von Brienne, der Bischof von Bethlehem, die Meister der Johanniter und des Deutschordens „und andere, welche Honorius zu einer Besprechung dieser Art aus den verschiedensten Gegenden der Welt herbeiziehen zu müssen geglaubt hatte“, [5]) unter ihnen auch der Bischof Gerold von Valence. [6]) Friedrich verpflichtete sich eidlich, den Kreuzzug am Johannistage 1225 anzutreten und erklärte sich gegen gewisse Zugeständnisse der Kirche bereit, die noch sehr junge Erbin des Königreiches Jerusalem, Isabella, die Tochter Johannes von Brienne und der verstorbenen Maria von Jerusalem, zu heiraten, ein Eheprojekt, das, sei es nun vom Patriarchen Rudolf oder von Hermann von Salza oder von Honorius selbst ausgegangen, das Interesse Friedrichs für das heilige Land erhöhen sollte. Die Erhebung einer Kreuzzugssteuer auf 3 Jahre, die diesmal auch die Laien treffen sollte, wurde für das ganze Abendland beschlossen.

---

[1]) Pressutti No. 4789.

[2]) Pressutti No. 5348.

[3]) In bezug auf die damaligen politischen Vorgänge, soweit sie das hier behandelte Thema nur indirekt berühren, stützt die vorliegende Darstellung sich auf die Werke von Winkelmann, Kaiser Friedrich II., Leipzig 1889—97, und Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, Innsbruck 1898.

[4]) Winkelmann I, 194.

[5]) So Honorius in einem Briefe an den König von Frankreich in: Baronii, Raynaldi et Laderchii Annales ecclesiastici, excusi et perducti ab Augustino Theiner. Tom. XX, anno 1223 No. 1.

[6]) Böhmer-Ficker (B.-F.), Regesta imperii ab a. 1198—1272, No. 1458.

Nach Beendigung des Kongresses von Ferentino gingen die Beteiligten mit Eifer an die Vorbereitung des geplanten Kreuzzugs heran. König Johann bereiste Frankreich und England, um an diesen Höfen Propaganda für das Unternehmen zu machen. Konrad von Porto als päpstlicher Legat und Hermann von Salza als Abgesandter des Kaisers verweilten 1224 in Deutschland und predigten das Kreuz. Friedrich schrieb im März 1224 [1]) an den Papst, dass 100 Galeeren in seinem Hafen bereit lägen, 50 Transportschiffe im Bau begriffen seien. Allein das am Anfange des Jahres 1225 Erreichte entsprach doch keineswegs den gehegten Erwartungen. Als Johann von Brienne im Herbste 1224 von seiner Rundreise zu Friedrich zurückkehrte, konnte man seine Sendung als gescheitert betrachten. Wegen der kriegerischen Verwicklungen zwischen Frankreich und England war man in diesen Ländern für einen Kreuzzug nicht zu haben. [2]) Hermann, der im März 1225 wiederum am kaiserlichen Hofe erschien, konnte dem Kaiser zwar mitteilen, dass in Deutschland sich mancher hatte bewegen lassen, das Kreuz zu nehmen, musste aber bekennen, dass den Kreuzzugspredigern auch hier der richtige Erfolg gefehlt hatte. Infolgedessen war Friedrich geneigt, den Zug noch einmel zu verschieben, es fragte sich nur, wie der Papst sich dazu stellen werde.

Gerold war natürlich längst wieder in seine Diözese zurückgekehrt. Am 9. Mai 1224 schrieb ihm Honorius, er möge in Avignon, wo der Kirche an der Wahl eines gesinnungstüchtigen und dem römischen Stuhle ergebenen Bischofs besonders gelegen sein musste, da die Stadt zum Albigensergebiete gehörte, dem Kapitel bei der Erwählung eines neuen Oberhirten mit seinem Rate zur Seite stehen, [3]) ein Auftrag, der das Vertrauen des Papstes zu ihm wiederum deutlich erkennen lässt. Vom 28. Februar 1225 [4]) ist der letzte Auftrag Honorius' III. an den Bischof Gerold von Valence datiert. Bald darauf muss am päpstlichen Hofe die Gesandtschaft aus Jerusalem, bestehend aus dem Prior und zwei Kanonikern des heiligen Grabes, eingetroffen sein, [5]) um den Tod des Patriarchen Rudolf anzuzeigen und um Bestätigung der getroffenen Neuwahl, die auf den Kardinal Thomas von S. Sabina gefallen war, zu bitten. Der Papst erkannte

[1]) Wink. I, 220.

[2]) Allerdings erhielt der Kreuzzug von dem französischen Könige eine bedeutende pekuniäre Unterstützung. Philipp August setzte in seinem Testamente vom September 1222 (abgedruckt bei Delaville le Roulx, Les archives, la bibliothèque et le trésor de S. Jean à Malte, II, No. 1755, Paris 1897) 157 500 Silbermark (ungefähr 6 300 000 heutige Reichsmark) für das heilige Land aus. Davon sollten schon im März 1223 dem König von Jerusalem 3000, den Johannitern und Templern je 2000 Silbermark ausgezahlt werden. Von dem übrigen Gelde hatten die drei nach dem Bruch des Waffenstillstandes mit den Sarazenen je 100 Ritter auf 3 Jahre zu besolden.

[3]) Pressutti No. 5020.

[4]) Pressutti No. 5348.

[5]) Auvray No. 56.

die Wahl nicht an,[1] weil er den tüchtigen und gelehrten Kardinal Thomas,[2] der nachher noch mit vielen wichtigen Aufträgen betraut wurde, an der Kurie nicht entbehren wollte. Er schlug ihnen nun wohl Gerold vor, von dem er wusste, dass er seines Amtes in Valence müde war, da er im Jahre vorher durch einen Cluniacensermönch um Entbindung von demselben hatte bitten lassen.[3] Es steht nicht fest, was ihn zu dem Gesuche veranlasst hatte. Wahrscheinlich aber waren es die politischen Verhältnisse seiner Residenzstadt Valence, die ihm seine Stellung verleideten.[4] Honorius wollte den Bischof seinem Amte erhalten und schlug damals das Gesuch ab. Die Jerusalemer Abgesandten, die mit ganzer Vollmacht gekommen waren, erwählten nun Gerold zum Patriarchen. Er wurde aller Wahrscheinlichkeit nach sofort nach Rom beschieden bezw. nach Tivoli, wo der Papst damals wegen der Unruhen in Rom verweilte,[5] nahm die Wahl an und erscheint in mehreren Schreiben vom 10. Mai 1225 bereits unter dem neuen Titel.[6]

Es ist uns nicht möglich, bis zu diesem Punkte in Gerolds Leben eine klare Vorstellung von seiner Gesinnung zu gewinnen. Honorius aber kannte sicher den Charakter des Mannes, dessen er sich bei so vielen Anlässen bedient hatte. Und er glaubte vielleicht, dass dieser dem päpstlichen Stuhle sehr ergebene und geschäftsgewandte Bischof, der, wie sich nachher zeigte, in den extremen Gedankengängen der damaligen Kirchenpolitik ganz aufging und seine Interessen mit einer Entschiedenheit vertrat, die der Steigerung bis zur höchsten Leidenschaftlichkeit fähig war, die geeignete Persönlichkeit sei, um auf dem

---

[1]) Auvray l. c.

[2]) Siehe Wink. I, 279, II, 203 u. a. a. O.

[3]) Pressutti No. 4963.

[4]) Zwei Aufstände der Bürger gegen ihren Bischof (1178 und 1204) waren unterdrückt worden. Jetzt gärte es von neuem in der Stadt, und kaum hatte Gerold im Jahre 1225 sein Amt niedergelegt, als der Sturm losbrach. Die Bürgerschaft gab sich eine Selbstverwaltung mit 2 gewählten Rektoren an der Spitze.

[5]) Richard von S. Germano in M. G. ss. XIX, 321 ff. anno 1225.

[6]) Pressutti No. 5472, 73, 74. Es steht demnach wohl fest, dass die Annales de Terre Sainte, Archive de l'Orient latin II, 437 ff. und die Gestes Chyprois, publ. par Gast. Raynaud, Genève 1887, den Tod des Patriarchen Rudolf richtig in das Jahr 1224 verlegen, während der Continuator Guil. Tyr., H.-B., II, 921 irrt, wenn er angibt, dass derselbe die Krönung der Isabella in Tyrus, Herbst 1225, noch vorgenommen habe. Auch Alberich l. c. S. 916 gibt fälschlich als Todesjahr Rudolfs 1225 an, was sich vielleicht so erklären lässt, dass die Nachricht von dem Tode des Patriarchen, der gegen Ende 1224 erfolgte, erst 1225 ins Abendland gelangte. Dass Gerold zur Zeit seiner Ernennung in Rom anwesend war, ist aus verschiedenen Gründen, unter anderem daraus zu schliessen, dass ein auf diese bezügliches Schreiben an ihn sich nicht findet. Der Tag der Ernennung steht demnach nicht genau fest. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi I, 286 nimmt hierfür den 10. Mai an, weil Gerold an diesem Tage zuerst als Patriarch erscheint.

Kreuzzuge und nachher im heiligen Lande ein wirksames Gegengewicht zu bilden gegen den kirchlich laxen Kaiser und seine von religiösen Rücksichten ziemlich freie Politik, von dessen neuem Zögern in der Kreuzzugsangelegenheit er vielleicht gerade damals Kenntnis erhielt. Am 10. Mai verbot Honorius dem Kapitel von Valence, ohne des Patriarchen Rat und Zustimmung zur Neuwahl eines Bischofs zu schreiten. [1]) An demselben Tage forderte er Gerold auf, sich nach einer geeigneten Persönlichkeit für den Valencer Stuhl umzusehen. [2]) Zugleich bestätigte er ihn, da er seiner Patriarchalgüter durch die Sarazenen beraubt sei, von neuem im Besitz seines Priorates Margerie und seiner Güter daselbst [3]) und beauftragte den Bischof von Troyes, etwaige Schädigungen dieses Besitzes mit kirchlichen Strafen zu ahnden. Auch sollten ihm aus diesem Grunde — so lautet ein Begleitschreiben vom 12. Mai — alle Bischöfe und Äbte gastliche Aufnahme und freundliche Unterstützung gewähren. [4]) Von demselben 12. Mai ist seine Bestallung als Kreuzprediger für das heilige Land datiert, [5]) die ihm umfassende Vollmachten verleiht, und eine Empfehlung an den Kardinal Romanus, den päpstlichen Legaten für Frankreich und die Provence. Dies muss uns auffallend erscheinen insofern, als ja einerseits gemäss den Abmachungen von Ferentino die Abfahrt der Kreuzfahrer bereits am 24. Juni, also binnen stark eines Monats, erfolgen sollte, andrerseits die Ueberfahrt des Patriarchen mit dem Kaiser doch wohl sicher in Aussicht genommen war. Demnach will es scheinen, als ob der Papst schon damals von Friedrichs Plänen bezüglich der Verschiebung des Termins Kenntnis hatte und dementsprechend seine Anordnungen traf. Gerold erörterte also wohl mit Honorius III. und den Kanonikern des hl. Grabes die Verhältnisse in Syrien und die Kreuzzugsangelegenheit, besprach mit dem Papste die dem Kaiser im Falle eines Verschiebungsantrages zu stellenden Bedingungen und suchte dann mit Friedrich in Verbindung zu treten, indem er sich an dessen Hof, wahrscheinlich nach Foggia begab.

Einige Zeit darauf [6]) sehen wir ihn mit dem König Johann und dem Deutschordensmeister bei dem Papste in Rieti, wohin derselbe sich zu längerem Aufenthalte von Tivoli aus begeben hatte, [7]) wieder eintreffen, um im Namen Friedrichs auf Grund von neuen kaiserlichen Zugeständnissen um Verlängerung des Abfahrtstermins zu

[1]) Pressutti No. 5472.
[2]) No. 5473.
[3]) No. 5474.
[4]) No. 5479.
[5]) No. 5480.
[6]) Vielleicht um den 23. Juni herum, wo Gerold ein neues Schreiben ausgestellt wird, das ihm in bezug auf das Tragen des Palliums gewisse Privilegien gewährt. Pressutti No. 5537.
[7]) Richard v. S. G. a. 1225.

bitten.[1]) Es war dem Kaiser also gelungen, den Patriarchen für seine augenblicklichen Absichten zu gewinnen, oder aber, wie man angesichts der sehr weitgehenden Verpflichtungen, denen Friedrich sich unterzogen hatte, wohl den Tatsachen entsprechender sagt: der Patriarch hatte beim Kaiser die Bedingungen durchgesetzt, unter denen ihm der Papst einen nochmaligen Ausstand gewähren wollte, und sich wahrscheinlich nur unter dieser Voraussetzung zur Vermittlung zwischen Friedrich und Honorius III. bereit gefunden. Deshalb ging der Papst auch sofort auf die kaiserlichen Wünsche ein,[2]) und Friedrich konnte auf die Kunde hiervon die Prälaten seines Königreiches entlassen, die er nach Foggia berufen hatte[3]) und hier festhielt, um im Falle eines Misserfolges seiner Gesandten einen Rückhalt an ihnen zu haben. Am 25. Juli 1225 stellte er mit den vom Papste abgesandten Kardinälen in St. Germano einen neuen Vertrag fest, auf der Grundlage der von seinen Gesandten gemachten Vorschläge.

In Gegenwart[4]) einer Anzahl deutscher Fürsten und sizilischer Grossen schwor der Kaiser, dass er im August 1227 mit 1000 Rittern, 100 Transportschiffen und 50 wohlausgerüsteten Galeeren die Kreuzfahrt antreten und diese Macht 2 Jahre lang im heiligen Lande unterhalten werde. Für das, was an dieser Ausrüstung etwa fehlen sollte, verpflichtete er sich, Entschädigung in Geld zu leisten, welches ebenfalls in Palästina zu verwenden sei. Für 2000 Ritter und ihre Begleitung versprach er Schiffe bereit zu halten und in 5 Zielen bis zum Ueberfahrtsmonate an den König, den Patriarchen von Jerusalem und den Deutschordensmeister 100 000 Unzen Gold (über 6 000 000 Frcs.) zum Besten des heiligen Landes auszuzahlen. Bei der Ueberfahrt sollte ihm dieses Geld wieder zur Verfügung gestellt werden, dagegen verfallen sein, falls er, und sei es selbst infolge seines Todes, den Zug nicht antrete. Es sollte dann durch jene Vertrauensmänner unter dem Beirate der anderen Ordensritter zum Besten des heiligen Landes verwandt werden können. Wenn er sterbe, ohne diese Verbindlichkeiten erfüllt zu haben, solle sein Nachfolger im Königreiche gehalten sein, ihnen nachzukommen. Er verpflichtete sich zu alledem bei Strafe des Bannes, der für den Fall, dass er die eine oder andere Zusage nicht halten würde, schon jetzt über ihn ausgesprochen wurde.

---

[1]) Winkelmann glaubt, der hier in Frage kommende Patriarch von Jerusalem sei noch Rudolf gewesen, der aus dem Oriente an Friedrichs Hof herübergekommen sei.

[2]) Honorius konnte so, da die Kirche offiziell keine Bedingungen gestellt hatte, am 18. Juli 1225 sagen: „prout ipse voluntarius obtulisti", und Gregor der IX. am 10. Oktob. 1227: „quae spontaneus promittebat". M. G. epist. XIII. saec. I, No. 368 und 276.

[3]) Richard v. S. G. a. 1225.

[4]) Winklm. I, 238.

Es ist unzweifelhaft, dass Friedrich sich zu diesen überaus schweren Verpflichtungen überhaupt nur verstand, weil das Unternehmen, auf das sie sich bezogen, nicht fremden, sondern seinen eigenen Zwecken dienen sollte, nämlich der Erweiterung des Königreiches Jerusalem, das ihm als zukünftigen Gemahl der einzigen Erbin ja zufiel. Indes, dass er trotzdem wohl nicht aus eigenem Antriebe dieselben eingegangen wäre, und dass die 3 syrischen Grossen [1]) ihn wahrscheinlich zu diesen Bedingungen drängten, hebt schon Kestner hervor. [2]) Insbesondere fällt die ganz unbedingte, sogar auf seinen Nachfolger übergehende Verpflichtung auf. Die päpstliche Partei, repräsentiert am kaiserlichen Hofe durch den Patriarchen Gerold, der vom Könige Johann und dem Deutschordensmeister unterstützt wurde, war für den Aufschub des Kreuzzuges, wollte dafür aber auch seine Ausführung für den nächsten Termin unter allen Umständen, und zwar in grossem Stile gesichert wissen. Die drei übernahmen die Aufsicht über die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen, und der Kaiser unterwarf sich den Bedingungen, weil er eine Umstimmung des Papstes, wie das Festhalten der Prälaten zeigt, nicht für leicht hielt, es aber zu einem Bruche mit der Kirche nicht kommen lassen wollte. [3])

Bald nach dem Vertrage von S. Germano brachte der Kaiser das in Ferentino verabredete Eheprojekt zur Ausführung. Der Bischof von Patti wurde nach Syrien gesandt und steckte in Gegenwart der vornehmsten Würdenträger des Königreiches der 14 jährigen Braut in der Kirche des hl. Kreuzes zu Akkon als Vertreter des Kaisers den Ring an den Finger. [4]) Darauf führte man Isabella nach Tyrus, wo ihr der Kanzler des Königreiches, der Erzbischof von Tyrus, die Krone aufs Haupt setzte. [5]) Von einem stattlichen Gefolge über das Meer geleitet, wurde sie von ihrem kaiserlichen Bräutigam und ihrem Vater in Brindisi festlich empfangen, und die Ehe am 5. Nov. 1225 hier vollzogen. [6]) Friedrich [7]) nahm den Titel eines Königs von

[1]) Gemeint sind König Johann, Hermann v. Salza und irrtümlich Patriarch Rudolf.

[2]) Kestner, der Kreuzzug Friedrichs II. Diss. Göttingen 1873. S. 20. Vgl. die zustimmende Bemerkung Winkelmanns in dem Nachtrage zu I, 239[1] auf Seite 552.

[3]) Schreiben des Kaisers vom 20. April 1239, H.-B. V, 1, S. 296: „propter imminens scandalum evitandum".

[4]) Cont. Guil. Tyr. Recueil d. hist. d. crois. II, 357.

[5]) Gestes, p. 23. Nicht Patriarch Rudolf von Merencourt wie Cont. Guil. Tyr. l. c. sagt, dem sich Winklm. u. a. anschliessen.

[6]) M. G. ss. XVII, 338. Richard v. S. G. a. 1225.

[7]) Cont. Guil. Tyr. S. 357. Siehe hierüber Wink. I, 243 ff. Was die von dem Chronicum Siculum (H.-B. I, S. 897) erwähnte, besondere Krönung Friedrichs zum König von Jerusalem angeht, deren Vollzug teils angenommen, teils bestritten wird, so ist zu bemerken, dass der Patriarch, der nach syrischem Staatsrecht die Krönung vornehmen musste, aller Wahrscheinlichkeit nach im November 1225 in Brindisi nicht anwesend war, obwohl seine Anwesenheit durchaus im Bereiche der Möglichkeit gelegen hätte.

Jerusalem an und forderte noch am Hochzeitstage von dem bestürzten Könige Johann Verzicht auf alle königlichen Rechte, ein Vorgehen, das, wenn auch rechtlich unanfechtbar, doch eine Rücksichtslosigkeit gegenüber seinem Schwiegervater darstellte und ihm aus einem Freunde einen erbitterten Feind schuf. Die Päpste nahmen für Johann Partei und enthielten Friedrich den Königstitel von Jerusalem bis zum Jahre 1231 vor. Auch liess sich Friedrich von den syrischen Baronen, die mit Isabella gekommen waren, den Treueid schwören und sandte den Bischof Richer von Melfi mit 300 sizilischen Rittern nach Akkon, um die Huldigung der Grossen des Königreiches entgegenzunehmen. Statthalter desselben blieb einstweilen Odo von Montbeliard.

Im Frühlinge des Jahres 1226 erschien Friedrich in der Lombardei mit einem Heere, nachdem er schon im vergangenen Jahre seine Ankunft angezeigt hatte durch die am 30. Juli 1225 erlassene Botschaft, dass er zur Herstellung der Reichsrechte und zur Förderung des Kreuzzugs zu Ostern 1226 in Cremona einen Reichstag halten werde. [1]) Die Lombarden hatten darauf ihren Bund erneuert. Da Friedrich ihren Widerstand nicht brechen konnte, musste er sich auf Verhandlungen verlegen. Dadurch, dass er seine Eigenschaft als Führer des bevorstehenden Kreuzzugs betonte, der den Frieden in der Lombardei nötig mache, hatte er die Vertreter der Kirche auf seiner Seite. Weil die Behandlung der Kreuzzugsangelegenheit auf dem Reichstage zu Cremona offiziell vom Kaiser angekündigt worden war, kam auch Gerold über die Alpen an Friedrichs Hof herüber. Nach dem Vertrage von S. Germano nach Valence zurückgekehrt, hatte er hier die Wahl des Dekan von Vienne zum Bischof durchgesetzt, der, obwohl noch nicht 30 Jahre alt, vom Papste bestätigt wurde. [2]) Dann war er als Kreuzprediger umhergezogen, [3]) jedoch trotz seiner eifrigen Aufrufe höchstwahrscheinlich ohne grossen Erfolg, da kein französischer Ritter im Kreuzheere Friedrichs II. erscheint. Im Anfange des Jahres 1226 verweilte er in Chaumont, wohin er, sicher auf Anregung Blankas, Erard von Brienne und Philippine beschied, um von ihnen zur grösseren Sicherstellung des Friedens die Verzichtleistung auf die Champagne noch einmal wiederholen zu lassen. Sie erkannten von neuem das durch ihn vermittelte Uebereinkommen an und erklärten sich bereit, auf Verlangen Theobalds jederzeit die Anerkennung desselben zu erneuern mit den Zusätzen, die der Patriarch etwa machen werde. [4])

Am 2. Juni befindet sich Gerold mit Konrad von Porto, dem Bischof von Hildesheim und anderen Prälaten, wahrscheinlich als

---

[1]) Winkelmann I, 267. Richard v. S. G. a. 1225.
[2]) Pressutti No. 5678.
[3]) Raynald. a. 1225.
[4]) Baluzius, epist. Innoc. III., II, 846. D'Arbois No. 1737.

Gesandter des Kaisers, in Mantua,[1]) wo die Bundesrektoren der Lombarden damals versammelt waren. Der Vermittlungsversuch der kaiserlichen Legaten blieb jedoch, obwohl die lombardischen Bischöfe ihre Bemühungen unterstützten, bei den unerfüllbaren Bedingungen der Ligisten ohne Erfolg. Da letztere am 25. Juni, bis auf welchen Termin der Kaiser sie zur Verantwortung vorgeladen hatte, nicht erschienen, sprachen der Patriarch[2]) und die anwesenden Grossen Friedrich zu Borgo San Donino die Befugnis zu, gegen sie als Hochverräter vorzugehen. Am 11. Juli wurde hier in der Hauptkirche in feierlicher Gerichtssitzung von Konrad von Hildesheim in Gegenwart des Patriarchen, vieler Bischöfe und Grossen über die Mitglieder der lombardischen Liga Bann und Interdikt ausgesprochen. Hiermit hatte Honorius alle Störer des Kreuzzugs zu strafen befohlen. In der zweiten Hälfte des Juli trat der Kaiser den Heimweg an und liess die Verhältnisse in Oberitalien noch viel verwirrter zurück als er sie gefunden hatte. Gerold begleitete ihn bis Anfang August, wo er S. Miniato verliess, und ihre Wege sich trennten.[3]) Friedrich ging hierauf an Siena vorbei durch Tuscien und das Herzogtum Spoleto in sein sizilisches Königreich, Gerold wahrscheinlich nach Rom. Es war wohl eine Anerkennung seines Eintretens für die Sache des Kaisers, dass König Heinrich auf seinen besonderen Wunsch hin am 26. September 1226 zu Esslingen dem Kloster des heiligen Grabes zu Denkendorf[4]) die urkundliche Zusicherung gab,[5]) die Schutzrechte des Reiches über dasselbe nicht veräussern zu wollen. Dieses Versprechen wurde im folgenden Jahre von Friedrich selbst erneuert.[6])

Sollte der Kreuzzug durch die erwähnten Verwicklungen des Kaisers mit den Lombarden nicht wieder zum Scheitern gebracht werden, so musste der Papst vermittelnd eingreifen. Und er tat es mit dem Erfolge, dass schon am 8. Dezember eine Vereinbarung erzielt war, auf Grund deren er am 5. Januar seinen für beide Teile verbindlichen Schiedsspruch verkündigen konnte.

Honorius III. hatte für den Frieden gesorgt, soweit es in seinen Kräften stand, und als er bald darauf am 18. März 1227 verschied, da starb er wohl in dem zuversichtlichen Glauben, dass die ersehnte Befreiung des heiligen Landes nun doch der Verwirklichung nahe

---

[1]) Koch, Hermann von Salza, S. 138. Vgl. für seine Anwesenheit in Parma weiter B.-F. No. 1620a, 1629, 1643.

[2]) B.-F. No. 1638b. Gerold erscheint ferner in Urkunden B.-F. No. 1650, 51, 61.

[3]) In einem von S. Miniato aus datierten Schreiben erscheint Gerold zuletzt als Zeuge. B.-F. No. 1668.

[4]) Das Kloster mit den umliegenden Gütern hatte im Jahre 1142 der Schwabe Berthold den Kanonikern des hl. Grabes geschenkt. Rozière No. 83.

[5]) B.-F. No. 4066.

[6]) B.-F. No. 1730.

sei. Sein Nachfolger Hugolin von Segni, Kardinalbischof von Ostia, der, schon seit 1199 im Kardinalskollegium sitzend, in die Geschäfte der Kurie vorzüglich eingeweiht war, führte als Gregor IX. das Werk des Honorius in demselben Sinne weiter, wenn auch die kommenden Ereignisse bald erkennen liessen, dass eine viel energischere Hand das Ruder ergriffen hatte.

Gerold war, wie schon gesagt, wahrscheinlich im Herbste 1226 nach Rom gegangen, um hier bis zu seiner Ueberfahrt zu verbleiben; denn alles, was er jenseits der Alpen noch zu besorgen hatte, war wohl damals erledigt. Es war ein längerer Aufenthalt des Patriarchen von Jerusalem an der Kurie vorgesehen. Derselbe besass nämlich in Rom nicht nur eine Titularkirche, die Basilika von St. Paul ausserhalb der Mauern, [1]) sondern auch ein Hospital mit einer Kirche, das die Päpste im 12. Jrhdt. den Kanonikern des hl. Grabes geschenkt hatten. Und als nun noch der Wechsel im Pontifikat eintrat, konnte ihm ja seine Anwesenheit daselbst besonders erwünscht sein.

Am 24. April 1227 [2]) übertrug ihm Gregor IX. das Amt eines Legaten für seine Kirchenprovinz mit Ausnahme der Zeit, wo ein legatus a latere daselbst anwesend sei. [3]) Am 28. April [4]) meldete der Papst den Prälaten der Jerusalemer Kirche die bevorstehende Ankunft ihres neuen Patriarchen. Die lange Verzögerung seiner Ueberfahrt entschuldigt er mit der Tätigkeit Gerolds für das heilige Land in Europa. Eindringlich legt er ihnen nicht ohne Hinweis auf die sonst drohenden Strafen ans Herz, ihren neuen Oberhirten, einen in jeder Beziehung hervorragenden und in vielen schwierigen Geschäften erprobten Mann, [5]) mit gebührender Achtung und Ehrfurcht in seinem neuen Wirkungskreise zu empfangen.

Anfangs Mai begannen die Kreuzfahrer, die zu einem grossen Teile vor ihrer Ueberfahrt die hl. Stätten in Rom zu besuchen pflegten, in Italien einzutreffen. In den folgenden Monaten strömte bei den grossen Versprechungen Friedrichs an die teilnehmenden Herren und Ritter, [6]) bei seiner Versicherung, dass Schiffe für alle bereit stehen würden, und bei den erneuten segenverheissenden Ermahnungen der Kreuzprediger eine so grosse Menge Kreuzlustiger

---

[1]) Mit den zugehörigen Besitzungen. Revue de l'Orient latin I. Jahrgang 1893, Abhdl. S. 16 ff.

[2]) B.-F. No. 6690, Auvray No. 55.

[3]) Erst das 13. Jrhdt. unterschied mehrere Arten von Legaten. Als höchste Klasse galten die legati a latere, von Innocenz IV. als „Brüder des Papstes" bezeichnet. Hinschius, Kirchenrecht I, 511 ff.

[4]) Auvray No. 56.

[5]) Virum utique vita, scientia et fama praeclarum ac negotiis multis arduisque probatum l. c.

[6]) H.-B. III, 42: Cum exemplo eiusdem lantgravii, ducis de Limburch et aliorum principum, quos ad sumendam crucem largitionibus et promissis induximus.

in Apulien zusammen, dass alle Erwartung übertroffen wurde, und für die Pilger keine ausreichenden Vorbereitungen getroffen waren. Es fehlte an der nötigen Verpflegung sowohl wie an Schiffen, so dass ein grosser Teil wieder umkehren musste, Tausende aber auch der Seuche [1]) zum Opfer fielen, die unter den dicht zusammengedrängten, ungenügend ernährten Menschenmassen bei der glühenden Sommerhitze Süditaliens zum Ausbruche kam.

Nachdem [2]) der Kaiser am 16. August in Brindisi eingetroffen war, gingen unter seiner Aufsicht in kurzen Abständen zwei Abteilungen in See, darunter auch achthundert von ihm besoldete Ritter. Auch Gerold stellte sich in diesen Tagen beim Kaiser zur Ueberfahrt ein. Am 9. September bestieg Friedrich das Schiff und mit ihm der Landgraf Ludwig von Thüringen, Führer der deutschen Ritter, der Herzog von Limburg, der Patriarch, der Deutschordensmeister und andere weltliche und geistliche Grosse. Der Kaiser fuhr zunächst nach Otranto. Die Seuche hatte unterdessen unter den Pilgern weiter gewütet. Am 23. August hatte sie den Bischof von Augsburg dahin gerafft, und nun fiel in Otranto auch der Landgraf der schrecklichen Krankheit zum Opfer. Gerold spendete dem Schwerkranken die Sterbesakramente. [3]) Der Tod Ludwigs von Thüringen war der Anfang der nun folgenden Verwicklungen; sie stellten den vielbesprochenen Kreuzzeug wieder in Frage, der bereits eine lange Geschichte hatte, ehe er überhaupt angetreten war. Friedrichs Stimmung für denselben hatte schon bedeutend gelitten durch die bedrückende Tatsache, dass nun trotz der langen Vorbereitung der grösste Teil der zusammengekommenen Streitmacht sich zerstreut hatte oder der Seuche erlegen war. Es beschäftigte ihn die beunruhigende Frage, ob die übriggebliebenen Truppen zu einem erfolgreichen Kampfe im hl. Lande überhaupt noch ausreichen würden. [4]) Da erfolgte der erschütternde Verlust seines mächtigsten Gehülfen und Freundes, des Landgrafen Ludwig; es überkam ihn selbst von neuem die Krankheit, nachdem ihn schon einmal auf der Reise nach Brindisi das Fieber erfasst hatte, und damit der Gedanke an seinen etwaigen Tod auf der unruhigen Fahrt und dessen Folgen. Und so entschloss er sich zum Bleiben. Auch die ihn umgebenden Fürsten und andere hervorragende Persönlichkeiten des Orients, die er um ihre Meinung befragte, glaubten ihm im Hinblick auf seinen Zustand und die anderen Umstände die Ueberfahrt nicht anraten zu dürfen. So sagt

---

[1]) Nach Cherrier, Histoire de la lutte des papes et des empereurs II, 49, war es Typhus.

[2]) Winkelm. I, 327.

[3]) H.-B., III, 22.

[4]) H.-B., III, 47. Kais. Schreiben vom 6. Dez.: „providi viri dudum consultati jam viderint, quod in manu virorum tam modica, quae transivit, si nos transiisse contingeret, treugas infringi non possent.

er in seinem Briefe vom 6. Dezember.[1]) Dass der Kaiser alle Grossen seiner Umgebung in einem abgehaltenen Kriegsrate befragt und von ihnen diese Antwort erhalten habe, also auch von Gerold, wie Winkelmann[2]) glaubt, geht aus des Kaisers Darstellung nicht hervor und dürfte wohl den Tatsachen widersprechen. Gregor IX. beruft sich nämlich für seine entgegengesetzte Darstellung der hier in Frage kommenden Ereignisse ebenfalls auf die bei dem Kaiser verweilenden Prälaten in einer Aeusserung, die weil sie später erfolgte, doch nicht ohne weiteres abgewiesen werden kann. Am 1. Juli 1239 schreibt er: Cum de conficta egritudine et aliis premissis nobis per litteras prelatorum ibi morantium constitisset.[3]) Bei dieser päpstlichen Erklärung wird man doch an erster Stelle an einen Bericht des Patriarchen denken, der als höchster und zunächst beteiligter kirchlicher Würdenträger anwesend war und als solcher auch dem sterbenden Landgrafen den letzten geistlichen Beistand leistete. Wir müssen so wie so von ihm annehmen, dass er nach diesen hochbedeutenden Vorgängen in Otranto als apostolischer Legat nicht nach dem Oriente abfuhr, ohne dem Papste von den Ereignissen Mitteilung gemacht zu haben. Hinzu kommt, dass die Stellung, welche die anwesenden hohen Prälaten zum Kaiser einnahmen, durchaus auf Gerold als den Urheber des Briefes schliessen lässt.[4]) Die Sachlage war demnach wohl folgende: Der Patriarch, dann wahrscheinlich Bischof Jakob von Akkon und ihre Mitschreiber hielten im Gegensatz zu anderen, vielleicht den meisten, aus der kaiserlichen Umgebung den Kaiser nicht für krank oder nicht für so krank, dass er die Ueberfahrt nicht hätte antreten können, und berichteten in diesem Sinne an den Papst.[5]) Es war natürlich nur ihr subjektives Urteil,

---

[1]) H.-B., III, 44. Tam principes quam alias illustres personas orientalium partium . . . consulentes.

[2]) Winkelm. I, 333 u. 331: „Die Anwesenden — und zu ihnen gehörten der Patriarch Gerold von Jerusalem, der Bischof von Akkon Jakob von Vitry und Hermann von Salza — glaubten in Anbetracht aller Umstände ihm die Fortsetzung der Fahrt nicht anraten zu dürfen."

[3]) M. G. epist. XIII. saec. I, No. 750.

[4]) Es waren nach B.-F., No. 1710 bei Friedrich: Gerold, Jakob von Vitry, Erzbischof Lando von Reggio, Erzbischof Marinus von Bari, Bischof Richer von Melfi, Hermann von Salza und Abt Hugo von Murbach. Dann die Bischöfe von Exeter, Winchester und Narbonne und andere weniger hohe Prälaten.

L. von Reggio und M. von Bari schickte er nachher zu seiner Rechtfertigung an den Papst; auch Richer von Melfi und Hermann waren ihm treu ergeben. Sie alle haben sich an einem solchen Schreiben nicht beteiligt. Auch mit Abt Hugo von Murbach ist der Kaiser später noch in freundschaftliche Verbindung getreten, und die englischen Bischöfe standen nachher im hl. Lande anfangs noch ganz auf seiner Seite.

[5]) Hiermit lässt sich durchaus in Einklang bringen der übrigens in dieser ganzen Partie unklar gehaltene Bericht Richards v. S. Germano. Denn: quibus (scil. nuntiis imperatoris) non plus credens quam nuntiis suis de

das hier leicht getrübt werden konnte, weil man Friedrich von kirchlicher Seite misstraute und seine Fahrt sehnlichst wünschte. Wir können uns denken, wie ein Brief von so hoher, vertrauter Stelle das Urteil des Papstes entscheidend beeinflussen musste, und die Verantwortung für das folgenschwere Vorgehen Gregors wird dadurch zu einem grossen Teile vom Papste auf die Schultern dieser Briefschreiber abgewälzt.

III.

Der Kaiser übertrug den Oberbefehl über das Christenheer in Palästina dem Herzog von Limburg und stellte dem Patriarchen und den anderen Prälaten des hl. Landes 50 Galeeren zur Verfügung. „Als[1]) der Patriarch sah, dass es nicht anders sein konnte, nahm er die Galeeren, — 20 nahm er nur an — fuhr ab und landete in Limesso auf Cypern," wo viele cyprische und syrische Grosse zum Empfange des Kaisers versammelt waren. Unter ihnen befand sich auch Bohamund IV. von Antiochien und seine Gattin Alice, in deren Eheangelegenheit Gerold und Jakob von Vitry, Bischof von Akkon, einen günstigen päpstlichen Auftrag[2]) auszurichten hatten, der dem Vorgehen des Erzbischofs Eustorgius von Nikosia gegen sie Einhalt gebot. Auch griff Gerold sonst in die Verhältnisse der Insel ein,[3]) wo seine Stellung dies mit sich brachte.

Als die versammelten Grossen durch den Patriarchen erfuhren, dass der Kaiser einstweilen nicht komme, gingen sie in ihre Heimat zurück. Der Patriarch und seine Begleiter setzten bald die Fahrt nach Akkon[4]) fort[5]) und landeten anfangs Oktober daselbst.

invalitudine imperatoris . . . heisst doch: Gregor schenkte hinsichtlich der Krankheit des Kaisers den Boten desselben keinen grösseren Glauben als seinen Boten. Vgl. Schirrmachers entgegengesetzte Uebersetzung in seinem „Kaiser Friedrich II.", 2. Buch, Seite 146.

[1]) Cont. Guil. Tyr., H.-B. III, 480.

[2]) Pressutti No. 6272, Auvray No. 10.

[3]) Gestes des Chyprois, S. 35.

[4]) Von dem damaligen Akkon entwerfen die zeitgenössischen Schriftsteller, so Jakob von Vitry und Freidank, und nach ihnen Röhricht, Prutz, Löher und andere die düstersten Schilderungen. Der grösste syrische Hafen- und Handelsplatz war von einem bunten Völkergemisch bewohnt. Unter dem Namen Christen allein befanden sich dort Pullanen, Genuesen, Pisaner, Surianer, Nestorianer, Gregorianer und Armenier. Die Stadt war in fleischlichen Lüsten so versunken, dass von den einheimischen Christen kaum einer von tausend seine Ehe hielt, und selbst Geistliche im Gegensatze zu ihrem frommen Bischofe Jakob von Vitry ihre Wohnungen an öffentliche Buhlerinnen vermieteten. (M. G. epist. XIII. saec. II, No. 567). Sie beherbergte in ihren Mauern unzählige Verbrecher, Dirnen und anderes lichtscheues Gesindel aus allen Ländern Europas, das hier Unterschlupf und Unterhalt suchte. Hier war der Sitz der Regierung, des Patriarchen und der Ritterorden. Die unaufhörlich landenden und abfahrenden Pilger, die aus dem Innern des Landes kommenden arabischen Karawanen, die in der Stadt ansässigen Kaufleute, Rheder und Handwerker, das alles vereinigte sich zu einem Bilde, welches mutatis mutandis dem unserer internationalen Hafenstädte ähnlich gewesen sein mag.

[5]) Cont. Guil. Tyr. H.-B., l. c.

Die Meldung Gerolds, dass der Kaiser die Ueberfahrt ausgesetzt habe, rief natürlich auch in Akkon unter den versammelten Pilgern grosse Enttäuschung hervor, und sehr viele [1]) kehrten auf den Schiffen, auf denen sie gekommen, nach Hause zurück. Die leitenden Persönlichkeiten im Kreuzheere, neben dem Herzog von Limburg und dem Patriarchen die obenerwähnten englischen Bischöfe und die Ordensmeister, hatten jetzt gegenüber den Kreuzfahrern einen schwierigen Standpunkt. Besonders die 800 Ritter wollten in ihrer Kampflust direkt auf Jerusalem losrücken; die Verantwortung aber für den Bruch des Waffenstillstandes von Damiette, der noch bis 1229 währte, wollten jene nicht auf sich nehmen. Schliesslich einigte man sich dahin, vor dem Zuge nach der heiligen Stadt zuerst Cäserea und Jaffa zu befestigen. Ueber alle diese Vorgänge berichtete der Patriarch mit den Obengenannten am 23. Dezember an den Papst. [2])

Zum Teil hatten die Kreuzfahrer diese Aufgabe gelöst, als der Kaiser am 7. September 1228 [3]) in Akkon landete. Obwohl wegen seines Zurückbleibens im vorigen Jahre noch immer im Banne befindlich und nun vom Papste in der Ausführung des Kreuzzuges gehindert statt gefördert, hatte er sich jetzt nach dem Oriente aufgemacht. Friedrich kam, nur von einer geringen Mannschaft begleitet. Die Streitkräfte, die er in Syrien vorfand, waren ebenfalls nicht bedeutend; denn viele besonders von den anwesenden Rittern kehrten trotz aller Bitten und des kaiserlichen Verbots nach Hause zurück. [4]) So war also die Aussicht auf kriegerischen Erfolg von vornherein gering.

Auch die politische Lage in Syrien war nicht besonders günstig. Malek el Kamel, Sultan von Aegypten, der im Jahre 1226 gegen Malek el Muazzam, Sultan von Damaskus, Verbindung mit Friedrich gesucht und ihm für seine Hülfe die Erwerbung des alten Königreiches Jerusalem in Aussicht gestellt hatte, war nun selbst auf dem Vormarsche nach Damaskus begriffen und hatte das El Muazzam gehörige Jerusalem erobert, da dieser Ende 1227 mit Hinterlassung eines unmündigen Erben El Naser gestorben war. El Asraf, Sultan von Kelat oder Mesopotamien, hatte sich dem hülfesuchenden El Naser angeschlossen, und in El Kamels Bemühungen, El Asraf auf seine Seite zu ziehen, konnte ja nun Friedrich allerdings störend eingreifen.

Der Kaiser wurde in Syrien freudig aufgenommen, [5]) wenn auch die Geistlichkeit sich eine gewisse Zurückhaltung auferlegte. [6]) Man

---

[1]) Nach Roger de Wendover M. G. ss. Bd. XXVIII, 56, sollen es über 40 000 gewesen sein.
[2]) Rog. de Wendov. l. c. S. 55.
[3]) Wink. II, 50.
[4]) Cont. Guil. H.-B. l. c. p. 485.
[5]) Gestes Chyprois, p. 48.
[6]) Roger de Wend. l. c. S. 61.

huldigte ihm als Vertreter seines kleinen Sohnes Konrad, der durch seine schon verstorbene Mutter Isabella rechtmässiger Erbe des Königreiches war.[1]) Um die Wirkung des Bannes möglichst zu verringern, suchte Friedrich das Pilgerheer in öffentlicher Rede zu überzeugen, dass das Vorgehen des Papstes gegen ihn ungerecht gewesen sei, da wirkliche Krankheit ihn im vergangenen Jahre an der Ueberfahrt gehindert habe.[2]) Jetzt aber sei er gekommen, um die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu erfüllen.[3]) Dies konnte auf die gewöhnlichen Pilger, welche glaubten, dass mit seinem Erscheinen die Ursache des Bannes und damit auch der Bann selbst gefallen sei, den gewünschten Eindruck nicht verfehlen. Allein die Gegenwirkung blieb nicht lange aus. Es erschienen 2 Franziskaner, die dem Patriarchen ein Schreiben des Papstes überbrachten, das die Weisung enthielt, den Kaiser als Gebannten und Meineidigen hinzustellen und den Ritterorden die Unterstützung desselben zu verbieten. Der Patriarch machte dieses Schreiben allgemein bekannt, so dass auch der Sultan davon erfuhr und sich nun aus Friedrichs Erscheinen um so weniger etwas machte.[4]) Der Patriarch glaubte infolge des päpstlichen Schreibens und jedenfalls in vollem Einverständnis mit Gregors Vorgehen jede Teilnahme an Friedrichs Unternehmen vermeiden zu müssen, und um ihn scharten sich die romanischen Ritterorden und der syrische Klerus. Friedrich, der sich infolgedessen in einer schwierigen Lage befand, zeigte sich nachgiebig. Er trat als Gebannter den Oberbefehl über das Heer ab und liess sich nachher herbei, seine Befehle im Namen der Christenheit erteilen zu lassen, um die Streitkräfte der Johanniter und Templer zu gewinnen. Der Kaiser hatte auf seiner Seite an erster Stelle die Deutschen und die Deutschordensritter, dann die Genuesen und Pisaner. Auch die erwähnten englischen Bischöfe folgten dem Heere des Kaisers, während der Patriarch mit seinen Suffraganbischöfen, dem Erzbischof von Nikosia und dem Meister der Templer in Akkon zurückblieb, als Friedrich bald nach seiner Ankunft das Lager in die Nähe der Stadt, nach Rikordane verlegte. Dass bei der Gruppierung der Parteien neben dem religiösen Moment auch die Nationalität eine Rolle spielte, ist nicht zu verkennen. Die mächtigen Templer standen dem tatkräftigen

---

[1]) So Gestes Chyprois, S. 48.

[2]) Roger d. W. l. c.

[3]) Gerolds Manifest H.-B. III, 135: cumque in principio verbis mirabilia se promitteret facturum et se super his coram simplicibus iactitaret. Auch schickte der Kaiser gleich nach seiner Landung eine Gesandtschaft an den Papst, in der Hoffnnng, diesen jetzt zur Lossprechung geneigt zu finden. Diese verfehlte ihren Zweck, weil Friedrich, über die neuesten Vorgänge in Italien nicht unterrichtet, den Reinald von Spoleto als seinen Vermittler bezeichnete, der gerade damals in das päpstliche Gebiet eingefallen war.

[4]) Cont. Guil. l. c. p. 485. Richard v. S. G. M. G. ss. XIX, S. 354.

und überall auf die Stärkung seines Einflusses bedachten Kaiser von vornherein mit Misstrauen gegenüber, zumal er als seine treuesten Anhänger die Deutschordensritter betrachtete und begünstigte, denen sie nicht einmal eine Tracht zugestehen wollten, die der ihrigen ähnlich war. [1]) Und zu ihnen hielt der andere romanische Ritterorden und der zum grössten Teile aus Franzosen bestehende syrische Klerus.

Das gegenseitige Verhältnis zwischen dem Kaiser und dem Patriarchen wurde aller Wahrscheinlichkeit nach noch durch andere Umstände beeinflusst, Wie sich auch die Kurie die zukünftige Stellung Friedrichs zum heiligen Lande gedacht haben mag, als sie seine Heirat mit der Erbtochter Isabella befürwortete, sie war sehr überrascht, [2]) als er sofort nach der Vermählung die Regierung des Königreichs in die Hand nahm und durch sein ganzes Verhalten erkennen liess, dass er von nun an dort massgebend sei und kein Scheinregiment, sondern eine wirkliche Herrschaft dort führen wolle. Nicht rein menschliche Teilname war es deshalb, wenn Honorius das Schicksal Johanns so beklagte [3]) und den Kaiser aufforderte, seinen Schwiegervater in seine Stellung als König von Jerusalem wieder einzusetzen. Jedenfalls hätte sowohl der Papst [4]) wie Gerold den Johann von Brienne lieber als König von Jerusalem gesehen, da unter seiner Regierung die Kirche eine ganz andere Berücksichtigung ihrer Interessen erwarten konnte, als unter der Friedrichs. Ob der Patriarch diesem Standpunkte Friedrich gegenüber schon offen Ausdruck gegeben hatte, vermögen wir nicht zu sagen; Felten [5]) scheint etwas Derartiges zu vermuten, wenn er schreibt, dass Gerold dem Kaiser verhasst gewesen sei, wohl ursprünglich deshalb, weil er es mit Johann von Brienne hielt. Was ferner das Legat Philipps von Frankreich angeht, so hatte Johann davon die ihm 1223 auszuzahlende Summe von 3000 Silbermark erhalten [6]) und sicher 1225 auch schon verbraucht. Inbezug auf die noch rückständigen 50 000 Silbermark, die der rex transmarinus erhalten sollte, sagt nun das Chronicum S. Martini Turonense, [7]) dass Johann mit dem Kaiser darüber in Streit geraten sei, sich aber, nachdem Jsabella letzterem eine Tochter geboren, mit ihm darüber verständigt habe. Friedrich

---

[1]) Strehlke, Tabulae ordinis Theutonici, Berolini 1869, No. 449.

[2]) M. G. epist. XIII. saec. 1, No. 338.

[3]) Epist. No. 338.

[4]) Epist. No. 338. Cui fiducialius poterit regnum Hierosolymitanum committere? Quis fidelibus ibi existentibus gratiosior?

[5]) Gregor IX., S. 77.

[6]) Nach Cherrier, Histoire de la lutte d. p. et d. e. II, 24, erschien Johann pünktlich bei den Begräbnisfeierlichkeiten des am 14. Juli 1223 verstorbenen Königs, um seinen Anteil in Empfang zu nehmen.

[7]) M. G. ss. XXVI, 476.

scheint jedoch das Geld nicht erhalten zu haben.[1] Gerold hatte nachher, wie er selbst sagt, wenigstens einen Teil des Legates in Händen, und aus einem Schreiben des Jahres 1253 geht hervor, dass der Patriarch während seiner Amtstätigkeit bei den Templern eine grosse Summe Geldes deponierte, die er niemals erhoben hat.[2]) Führte aber Gerold in Akkon die dem Könige von Jerusalem vermachte Summe ganz oder teilweise bei sich, dann geschah das sicher nicht, ohne dass der Kaiser damals oder schon früher entschiedenen Anspruch auf das Geld erhoben hätte. Und die Weigerung Gerolds oder des Papstes, dasselbe herauszugeben, hat dann mit ihren Einfluss auf die Entzweiung der beiden Männer und Parteien ausgeübt.

Schon in Akkon muss der Kaiser manches getan haben, was so sehr das Missfallen des Patriarchen erregte, dass er darüber eine schriftliche Beschwerde an den Papst sandte, wenn die gravamina allata papae a quibusdam in partibus ultramarinis, die Hermann in seinem Bericht vom 21. März erwähnt,[3]) sich, wie Kestner meint, auf ihn und seine Partei beziehen.[4]) Von Rikordane aus verhandelte Friedrich mit dem Sultan Malek el Kamel, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen. Der Sultan war nicht gewillt, seine früheren Versprechungen jetzt noch zu erfüllen, zumal in diesen Tagen die Vereinigung mit seinem Bruder El Asraf zustande kam. Als El Kamel dann weiter nach Süden rückte, zog Friedrich ihm nach, um ihm nahe zu sein, und begann, um seine kriegerische Tätigkeit wenigstens durch etwas zu bekunden, die längstgeplante Befestigung von Joppe. Auch die von hier aus weitergeführten Verhandlungen blieben zuerst resultatlos. Eher erweiterte sich die Kluft zwischen den beiden Gegnern noch, als infolge der im Kreuzheere ausgebrochenen Hungersnot die Pilger mehrere muhamedanische Dörfer angriffen, und nun der Sultan, trotzdem sich Friedrich zur Genugtuung verstand, den Waffenstillstand für gebrochen erklärte und des Kaisers Boten zurücksandte. Dass es überhaupt noch zu einem für Friedrich annehmbaren Vertrage kam, verdankte er nach Gerolds Bericht[5]) an erster

---

[1]) Pars magna thesauri sui (Philippi II.) prout vivens disposuerat, sub titulo testamenti assignata est ad succursum Terrae Sanctae. Sed dominus papa qui ad hoc constitutus erat principalis exsecutor, omnia in guerra sua contra imperatorem, ecclesiae inimicum, Frethericum exposuit. Math. Paris. Hist. Angl. M. G. ss. l. c. S. 400.

[2]) Berger, Registres Innocenz IV. No. 6432. Der Papst sagt hier, dass er seinen Legaten in Syrien mehrmals beauftragt habe, ein Drittel des Geldes dem Nachfolger Gerolds überweisen zu lassen, das Uebrige unter dessen Beirat und dem des Königs von Frankreich zugunsten des heiligen Landes zu verwenden.

[3]) H.-B. III, 100.

[4]) Kestner, S. 47.

[5]) H.-B. III, 102 ff.

Stelle dem ihm von früher her befreundeten Emir Fachreddin, der die Vermittlerrolle zwischen ihm und dem Sultan übernahm. Es handelte sich besonders um den Besitz der Stadt Jerusalem. Der Kaiser glaubte, unter allen Umständen ihre Abtretung fordern zu müssen, weil er wohl wusste, dass ein Vertrag, der die Erwerbung der heiligen Stadt in sich schloss, ihm den Beifall der ganzen Christenheit gewinnen musste, mochte derselbe sonst auch ungünstig sein. Ebenso fürchtete El Kamel, die Preisgabe des den Muhamedanern gleichfalls hochheiligen[1]) Jerusalem an die verhassten Christen bei seinen Untertanen nicht verantworten zu können. Schliesslich gab der Sultan in diesem Punkte in der Haupsache[2]) nach, wohl deshalb, weil er für die Ausführung der Pläne, die er mit seinem Bruder El Asraf gegen Damaskus vereinbart hatte, freie Bahn haben wollte. Friedrich hatte bis dahin die Verhandlungen mit den Bevollmächtigten des Sultans geheim geführt. Mit Misstrauen und Befremden sah das Heer diesem „runen", wie Freidank sich ausdrückt, und all den Vorgängen zu, die sich im Lager abspielten: wie der Kaiser mit den arabischen Gesandten in der freundschaftlichsten Weise verkehrte, kostbare Geschenke gab und empfing, darunter sogar muhamedanische Sängerinnen, was der Patriarch nicht ohne Erröten dem Papste berichten konnte. Ja, man vernahm zum grössten Erstaunen und nicht ohne dass die Pilger grossen Anstoss daran genommen hätten, sagt Gerold, dass der Kaiser dem Sultan zum Beweise seiner freundlichen Absichten seine Rüstung und sein Schwert übersandt habe.[3]) Das alles war ja der gewöhnlichen Anschauung und Handlungsweise eines Kreuzheeres geradezu entgegengesetzt. Die Zahl derer, die sich zu Friedrichs Anschauung emporschwingen konnten, dass ihn zu alledem „nullius familiaritatis intrinsecus provocavit affectio, sed cauta provisio",[4]) war sicher sehr gering. Als man sich über die Hauptpunkte geeinigt hatte, befragte Friedrich vier von den syrischen Baronen, und als er deren Einwilligung erhalten hatte, berief er auch die englischen Bischöfe und die Ordensmeister. Diese erklärten ihm, dass sie, ohne Gerolds Meinung gehört zu haben, keine Antwort geben könnten, und dass sein Rat vor allem einzuholen sei, weil er

---

[1]) Tobler, Topographie von Jerusalem u. s. Umgebungen, Berlin 1853 S. 457 ff. Vgl. auch Röhricht. Gesch. d. Königr. Jerus. S. 788.

[2]) Es war ein Kompromiss: Friedrich erhielt die unbefestigte Stadt mit dem hl. Grabe; dem Sultan verblieb der Haupttempel Jerusalems mit der den Muhamedanern hochheiligen Felsenhöhle und dem umliegenden Tempelbezirk. Auch Friedrich musste darauf bedacht sein, um so schneller ein in etwa zufriedenstellendes Resultat zu erzielen, als er gerade damals, das heisst anfangs Februar, durch eine Galion von den Vorbereitungen des Papstes zum Einfalle in sein Königreich benachrichtigt wurde. Winkelm. II, 495.

[3]) So erzählt Gerold in seinem Schreiben H.-B. III, 102 ff.

[4]) H.-B. VI, 329.

nicht nur Patriarch, sondern auch apostolischer Legat sei.[1]) Darauf aber entgegnete der Kaiser, dass er Gerolds Meinung hierüber nicht kenne und auch nicht einholen werde.[2]) Es ist nicht recht ersichtlich, ob seine Abneigung gegen den Patriarchen und der Glaube, dass von diesem eine Billigung doch nicht zu erwarten sei, ausschlaggebend für dieses sein Verhalten gewesen sind, oder ob er durch dasselbe dartun wollte, dass er kirchlichen Einfluss auf seine Politik im Königreiche Jerusalem überhaupt nicht zulasse.[3]) Jedenfalls musste sich Gerold durch dieses Vorgehen als päpstlicher Legat beleidigt und als Patriarch auch in seinen Rechten verletzt fühlen. Denn nach der Stellung, die seine Vorgänger im Königreiche Jerusalem eingenommen hatten, war der Patriarch der erste unter den in allen politischen Angelegenheiten zu befragenden[4]) syrischen Grossen; seine Stimme galt auch in staatlichen Dingen neben der des Königs mit am meisten[5]) Hätte Friedrich ihn jetzt mit zu Rate gezogen, da er ja doch nachher bei der Krönung seine Mithülfe nicht entbehren zu können glaubte, so wäre jedenfalls die spätere Schärfe des Parteikampfes vermieden und auch dem Kaiser, von allem anderen abgesehen, manche Verbitterung erspart worden. Auch die englischen Bischöfe entfremdete er sich durch dieses Vorgehen und manche andere, die bis dahin treu zu ihm gehalten hatten. Am 18. Februar schritt man zum Abschluss des Vertrages, „ohne dass einer der einheimischen Grossen zugegen gewesen wäre“, sagt Gerold nicht ohne besondere Betonung und natürlich mit Bezug vor allem auf sich selbst.

Malek el Kamel trat[6]) an den Kaiser Jerusalem ab mit Ausnahme des heiligen Tempelbezirkes, in dem die Aksamoschee oder das templum Salomonis und die Sachramoschee, das templum Domini, lagen. Der Zutritt zu dem heiligen Bezirke sollte den Christen nur

---

[1]) Quia in illis partibus ac negotio precipue Jesu Christi legationis officio fungebamur. Gerold l. c.

[2]) Quod nostrum super hoc consilium non requireret nec haberet. Gerold l. c.

[3]) „Der Kaiser wollte allein in dem eroberten Gebiete herrschen und keine andere Gewalt gegen sich aufkommen lassen,“ meint Kestner S. 51.

[4]) Dodu, Histoire des institutions monarchiques dans le royaume latin de Jerusalem, S. 162 ff. Le roi n'était qu'un seigneur féodal, suzerain de tous les autres, mais lié comme les autres à ses vaissaux par des engagements et des obligations réciproques. S. 172.

[5]) Z. B. Assises de Jerus. tom. I, livre de Jean d'Ibelin, c. III. 24: Wenn die Könige eine Aenderung in der Gesetzgebung treffen wollen, „ils le faisoient par le conseil dou patriarche de Jerusalem.“ Ibelins Aufzeichnungen geben, wenn sie auch nicht den Wert eines eigentlichen Rechtsbuches besitzen, doch die herrschenden Anschauungen wieder.

[6]) Vgl. über den Vertrag Winkelmann II, 113. Blochet, les relations diplomatiques des Hohenstaufen avec les sultans d'Égypte, Revue historique, Band 80, S. 56, Paris 1902.

unter gewissen Bedingungen gestattet sein. Ob dem Kaiser das Recht zugestanden wurde, Jerusalem von neuem zu befestigen, lässt sich mit Sicherheit nicht feststellen,[1]) jedenfalls behaupteten die Sarazenen die Umgebung der heiligen Stadt und die eigene Gerichtsbarkeit in derselben. Ferner erhielt der Kaiser Bethlehem, wo jedoch die Muhamedaner frei ihre Andacht verrichten konnten, ausserdem die Strasse nach Joppe mit den anliegenden Dörfern, Nazareth und seine Umgebung, die Strasse von hier nach Akkon mit den anliegenden Ortschaften, Sidon und die Burg Toron im hohen Norden sowie die Gewährleistung des bisher besessenen Küstenstreifens zwischen Tyrus und Jaffa. El Kamel verpflichtete sich ausserdem zur Herausgabe aller Kriegsgefangenen, die während des ägyptischen Kreuzzuges in seine Hände gefallen waren. Der Kaiser versprach, alle Angriffe der Christen auf das Gebiet El Kamels zu verhindern, soweit dies in seinen Kräften stehe, und erhielt wohl vom Sultan eine entsprechende Zusicherung. Die christlichen Besitzungen in Syrien ausserhalb des Königreiches Jerusalem, so besonders Tripolis und Antiochien, waren in den Waffenstillstand leider nicht mit einbegriffen. Das waren neben einer Reihe von kommerziellen Bestimmungen die Hauptpunkte des vereinbarten Waffenstillstandes, der am 24. Februar 1229 anhebend 10 Jahre, 5 Monate, 40 Tage dauern sollte. Es wäre natürlich sehr erwünscht gewesen, wenn auch El Naser von Damaskus den Vertrag anerkannt hätte, und Baliam von Sidon wurde zu ihm gesandt, um ihn hierzu zu bewegen. Allein da die an die Christen abgetretenen Gebiete früher ihm gehörten und von El Kamel ihm erst vor kurzem entrissen worden waren, so scheiterte dieser Versuch begreiflicherweise. Und der neue Besitzstand der Christen beruhte jetzt lediglich auf der allerdings begründeten Voraussetzung, dass es El Naser nicht sobald gelingen werde, über El Kamel die Oberhand zu gewinnen.

Waren es auch nur halbe Zugeständnisse, die Friedrich erlangte, wie das wohl immer der Fall ist, wo der überlegene Teil nachgibt, und mochte auch die Möglichkeit einer dauernden Behauptung des Erworbenen von vielen bezweifelt werden, unter Berücksichtigung aller Umstände und Verhältnisse, wie sie im Jahre 1228 nun einmal bestanden, kann man die vom Kaiser erzielte Lösung der Kreuzzugsfrage als eine immerhin günstige bezeichnen. Ein Kreuzzug, der Aussicht auf kriegerische Erfolge bot, war so leicht nicht mehr in Szene zu setzen, nachdem die grossen Heeresmassen, die eine jahrelange Agitation nur durch grosse Versprechungen im Jahre 1227 in Apulien zusammengebracht hatte, nicht zur Verwendung gekommen waren. Umsomehr aber war die Ausführung des Unternehmens nach

[1]) Vgl. Winkelmann, Blochet l. c. Delaville le Roulx: Les Hospitaliers en Terre Sainte et à Chypre (1100—1310) Paris 1904, p. 163.

den vorhergegangenen Versprechungen und der Lage der Dinge für Friedrich zur Ehrensache geworden.[1]) Ziemlich unerwartet und nur von einer kleinen Schar begleitet, hatte er deshalb 1228 unter ungünstigen Umständen daheim wie in Syrien die Fahrt angetreten, nicht um Eroberungen[2]) zu machen, sondern mehr, um als Freund des Sultans die versprochene heilige Stadt, die Wiege der Christenheit zu fordern, damit er nicht in den Augen des Papstes und der Könige alle Achtung verliere, sondern nach seiner Rückkehr sein Haupt unter ihnen erheben könne. Und nun hatte der Kaiser die heiligen Stätten: das Grab des Erlösers, Bethlehem, Nazareth mit den zu ihnen führenden Strassen zurückerworben, die alten Besitzungen, wie Akkon und Joppe von neuem gesichert und so dem religiösen Bedürfnis der Christenheit Genüge geleistet. Deshalb wurde denn auch der Vertrag von der grossen Masse der Pilger und allen, die keine weiteren Interessen im heiligen Lande zu vertreten hatten, mit lautem Jubel aufgenommen. Grosse Freude herrschte besonders bei den Deutschen, die ihre Gesänge anstimmten und ihre Wohnungen festlich beleuchteten.[3])

Anders stellte sich zu dem Vertrage die Kirche, hier an erster Stelle der Patriarch und dann von ihm beeinflusst, wenn auch im Prinzip von vornherein mit ihm übereinstimmend, Gregor IX. Trotz aller Misserfolge der Christen im Oriente hatten die Päpste seit den Tagen Urbans II. und Gottfrieds von Bouillon nicht nachgelassen, sich und die Christenheit für den heiligen[4]) Krieg zur Eroberung der Stätten, wo der Erlöser gewandelt, zu begeistern. Sie verglichen die in diesem Kampfe Gefallenen mit den christlichen Martyrern und glaubten noch immer fest daran, dass ein ernsthafter Kampf gegen die Ungläubigen den entgültigen Besitz Palästinas den Christen sichern müsse.[5]) In diesen Hoffnungen und Ansichten waren der Papst und alle Gleichgesinnten sehr bestärkt worden durch Friedrichs gewaltige Versprechungen. Die Kirche hatte Grosses erwartet von dem Kreuz

---

[1]) Math. Paris. M. G. XXVIII, p. 402 sagt: imperator non sustinens amplius hominum propter desidiam suam insultationes, mare Mediterraneum ingressus.

[2]) So lauten seine Erklärungen und Briefe an den Sultan (Cont. Guil. Tyr, H.-B., III, 485 und Chronik des Dahabi, Rainaud S. 429) die, wenn sie auch in bezug auf ihren Wortlaut nicht zu kontrollieren sind, seine Absichten jedenfalls treffend wiedergeben.

[3]) H.-B. III, 102 ff. Qualis etiam fuerit exaltatio omnis populi in restitutione predicta, vix potest enarrari. Hermann, H.-B. III, 90 ff.

[4]) So Gregor IX. an Friedr. II. (epist. XIII. saec. No. 343) am 23. März 1227: te viriliter accingas ad preliandum prelia Domini, quod ab eo consequi merearis immarcescibilis glorie diadema.

[5]) Der beste Beweis hierfür sind die noch zu erwähnenden Beschlüsse zu Rieti 1234, wo Gregor IX. selbst in heiliger Begeisterung das Kreuz predigte und unter Tränen viele damit bezeichnete. Rayn. annales a. 1234, 27, wo auf Grund der Vita Gregorii Spoleto angegeben ist.

zuge, zu dessen Förderung sie ihre ganze Kraft eingesetzt hatte und Friedrich in so vielen Dingen zu Willen gewesen war. Wie harmonierte nun mit solchen Vorstellungen und Erwartungen das Unternehmen des Kaisers und dessen Resultate? Nicht wie ein zweiter Gottfried von Bouillon war er als begeisterter Glaubensheld ins heilige Land gezogen und hatte, wie er gelobt, mit den versprochenen 1000 Rittern 2 Jahre lang gegen die Sarazenen die Schlachten Gottes geschlagen; er hatte überhaupt nicht gegen die Ungläubigen gekämpft. Lediglich von politischen Rücksichten geleitet und nur nach ihnen sein Verhalten einrichtend, hatte er nach freundschaftlichem Verkehr mit ihnen einen Vertrag geschlossen, der in mehr als einem Punkte das religiöse Gefühl des mittelalterlichen Christen verletzen musste, einen Vertrag, der eine schwere Benachteiligung der kirchlichen Interessen in Palästina bedeutete, da die aus naheliegenden Gründen bisher dort so einflussreiche Kirche bei dem Abschluss des Waffenstillstandes in keiner Weise berücksichtigt worden war.[1])

Vor allem erschien die Konvention mit dem Sultan dem Patriarchen ungünstig. Die Behandlung, die er vom Kaiser erfahren hatte, blieb auf sein Urteil nicht ohne Einfluss. Dann hatte er wohl an den Kreuzzug die spezielle Hoffnung geknüpft,[2]) die alten verlorenen Patriarchalgüter wenigstens zum Teil zurückzuerhalten, und sah sich nun auch in dieser Erwartung getäuscht. Lieber überhaupt kein Vertrag, so musste vom Nützlichkeitsstandpunkte aus sein Urteil lauten, als ein Friede, der den Kampf gegen die Ungläubigen verbot, ohne dass, von einigen unbedeutenden Besitzungen der Templer abgesehen, dem syrischen Klerus ausserhalb Jerusalems auch nur ein Fussbreit Landes zurückerstattet worden wäre.[3])

IV.

Das Nächste, was der Kaiser jetzt ins Auge fasste, war der Einzug in die heilige Stadt und die dortige feierliche Krönung zum Könige von Jerusalem. Zur Krönung wünschte er sich den Patriarchen herbei, weniger aus religiösen Gründen oder weil die staatsrechtlichen Gesetze des Königreiches es so erforderten, als deshalb, weil des allgemeinen Eindrucks wegen an eine Krönung ohne kirchliche Mitwirkung kaum zu denken und kein Prälat vorhanden war, der hier den Patriarchen hätte vertreten können. Er bediente sich also des Deutschordensmeisters, um Gerold zu bitten, doch zum Heere zu kommen und an dem Einzuge in Jerusalem teilzunehmen. Hermann

---

[1]) Nulla de ecclesia vel christianis habita mentione, sagt Gerold l. c. nachdem er in die Vertragsbestimmungen Einsicht genommen hatte.

[2]) Er stellt sich in Gegensatz zu denen qui nihil aliud affectabant nisi quod possent visitare sepulcrum. l. c.

[3]) Et sciendum quod patriarchae extra civitatem non restituitur unus passus terrae, nec domui Sepulcri Dominici etc. Gerold, l. c.

liess er durchblicken, wie sehr ihm an Gerolds Erscheinen gelegen sei, so dass dieser auch die Freunde und Vertrauten des Patriarchen im Lager zu Briefen an ihn mit derselben Bitte veranlasste.[1]) Ja, der Kaiser verstieg sich sogar zu dem Versprechen, dass in diesem Falle alles unter Berücksichtigung seiner Wünsche geordnet werden sollte. Allein der Patriarch kannte ja Friedrichs Gesinnung viel zu gut, um nicht zu wissen, was er von diesen Versprechungen zu halten hatte, und er war auch klug genug, um die Lage desselben zu durchschauen, aus der dieses Verhalten hervorging. Es ist ihm deshalb nicht zu verübeln, dass er, wie auch Winkelmann hervorhebt, auf des Kaisers Vorschläge nicht einging; eigentümlich ist nur, dass er dem Papste gegenüber viel ferner liegende Gründe für seine Weigerung ins Feld führt. Wenn er dem Wunsche Friedrichs nachgekommen wäre, sagt er, so hätte er diesem Gelegenheit geboten, die ganze fernere Verantwortung auf ihn zu wälzen, während er, der Kaiser, selbst den Ruhm davon getragen hätte. Stand ihm also seine Ablehnung von vornherein fest, so entgegnete er doch Hermann, dass er, um einen Entschluss fassen zu können, vorher die Vertragsbestimmungen genau kennen lernen müsse. Da dieses Verlangen billig schien, sandte ihm der Ordensmeister durch den Engländer Walter, den Pönitentiar Gerolds, eine Abschrift des Vertrages. Unter den Bestimmungen erregten besonders einige seine Aufmerksamkeit und Verwunderung;[2]) er schrieb diese wörtlich ab und übersandte sie dem Papste,[3]) nachdem er jeden der neun Punkte mit sehr scharfen kritischen Anmerkungen versehen hatte. Er klagt über die Nichtberücksichtigung der Kirche in dem Vertrage, spricht El Kamel das Recht ab, das El Naser gehörige Jerusalem abzutreten, mithin Friedrich, es von diesem anzunehmen, legt die Verpflichtung zu einem der Heiligkeit des Ortes entsprechenden Verhalten, welche den christlichen Besuchern der Sachramoschee oder des Templum Domini zur Bedingung gemacht werden sollte, so aus, als ob dieselben vor dem Besuche ihren Glauben abschwören müssten und hält das Versprechen des Kaisers, alle Feindseligkeiten der Christen gegen den Sultan zu verbieten und zu verhüten, für so schimpflich, dass er schon deshalb allein verdiene, dass die ganze Christenheit sich gegen ihn erhebe. Fürwahr, ein furchtbarer Groll musste sich in dem Manne aufgespeichert haben, der über seinen Kaiser also schreiben konnte! „Der Fürst dieser Welt hatte einen Vertrag mit dem Belial

---

[1]) Gerold l. c. Er war also wohl noch in Akkon, sonst wäre ein mündlicher Verkehr mit ihm ja viel bequemer gewesen.

[2]) Gerold l. c.

[3]) Beate circumspectionis vestrae relinquentes iudicio principis huius malitiam evidentem, sagt er; trotzdem fügte er die Noten bei, die ihren Zweck, die Beeinflussung des päpstlichen Urteils, durchaus erreichten. Siehe die Abschrift der 9 Punkte H.-B. III, 86 ff.

geschlossen",[1]) und alles musste, so lautete jetzt sein Programm, daran gesetzt werden, seine Verlogenheit, mit der er die Christenheit über seine Scheinerfolge zu täuschen suchte, ans Tageslicht zu bringen.

Die Gelegenheit zu einem schweren Schlage gegen Friedrich war gerade jetzt gegeben. Ueberzeugt davon, dass der Kaiser trotz seines Ausbleibens von dem Einzuge in Jerusalem nicht abstehen werde, suchte der Patriarch seine Absicht zu durchkreuzen, indem er dem Heere den Besuch der heiligen Stadt nach dem Rate erfahrener Männer[2]) verbot, weil eine früher erlassene päpstliche Sentenz also verfüge.[3]) Dem Papste gegenüber begründete er sein Vorgehen mit dem Hinweis, dass Jerusalem unrechtmässig und ohne Aussicht auf längeren Besitz erworben sei, und die aus ihren Moscheen nicht vertriebenen Sarazenen dem Christentum grossen Schaden, den Pilgern nicht geringe Gefahr brächten. Zur grösseren Einschärfung des Verbots liess er darauf aufmerksam machen, dass nur der Papst von den die Uebertreter treffenden Strafen absolvieren könne. In der Tat ein schlau ausgedachter und für Friedrich im Falle des Gelingens gefährlicher Plan. Allein bei dem Verlangen der Kreuzfahrer nach den heiligen Stätten verfehlte diese, auf gesuchte Gründe gestützte, harte Massregel gänzlich ihre Wirkung. Als der Kaiser von Joppe aufbrach, zogen alle einmütig[4]) mit, nur die Cyprer blieben als Besatzung zurück.

Am 17. März langte Friedrich vor den Toren Jerusalems an, und nachdem ihm der Kadi von Nabulus im Namen El Kamels die Stadt übergeben hatte, pilgerte er als „imperator catholicus" zum heiligen Grabe, um hier seine Andacht zu verrichten. Am folgenden Tage, dem Sonntag Okuli, setzte er sich in der Grabeskirche, umgeben von den Grossen des Heeres und der Masse der Pilger, ohne jegliche Mitwirkung der Kirche die Krone aufs Haupt.[5]) Es waren

---

[1]) Haec est conventio Christi ad Belial. (2. Cor. VI, 15.) H.-B. III, 86.

[2]) Diese periti waren wohl hauptsächlich die syrischen Bischöfe und Aebte, die ebenfalls am meisten Grund hatten, über den Vertrag unzufrieden zu sein, da auch sie nichts von ihren früheren Besitzungen zurückerhalten hatten.

[3]) Die Päpste hatten nach der Eroberung Jerusalems durch Saladin verboten, das heilige Grab zu besuchen, beziehungsweise dort Abgaben zu entrichten, damit die Ungläubigen nicht durch das Geld der abendländischen Christen bereichert würden, also aus Gründen, die hier wegfielen. Siehe Röhricht, Gesch. d. Königr. Jerus. S. 463, 718, 754.

[4]) Et ecce unanimiter . . . sunt cum principe civitatem ingressi. Gerold l. c.

[5]) Kein feierliches Hochamt wurde gehalten und nichts von den feierlichen Zeremonien und dem grossen kirchlichen Pompe fand statt, die sonst bei dieser Gelegenheit üblich waren. Man hat daher allen Grund, in dem an diesem Tage dem Papste übersandten kaiserlichen Schreiben (H.-B. III, 93 ff.) den Satz: Denique de consilio et auxilio quod in Dei servitio a patriarcha Jerosolymitano, magistris et fratribus religiosarum domorum recepimus in partibus cismarinis, cum tempus et locus fuerit, apertius vobis curabimus nuntiare, in negativem Sinne aufzufassen. Das Verdienst der Deutschordensritter, die eine Sonderstellung einnahmen, wird auch sofort im folgenden Satze klar gestellt.

denkwürdige Stunden, wo der weltliche Herr der Christenheit zugleich als König von Jerusalem an der Spitze der begeisterten Pilger an den heiligen Stätten weilte. Sie übten nicht nur auf die Anwesenden einen tiefen, unvergesslichen Eindruck[1]) aus, sondern weckten auch im fernen Abendlande lebhafte Begeisterung, ja erschienen hier unter dem Einflusse der Phantasie in noch glänzenderen Farben. Die Chronisten, welche die Wirklichkeit der Verhältnisse nicht aus zuverlässiger Quelle kannten, schilderten zum Teil ihren Zeitgenossen mit der ganzen Lebendigkeit ihrer Darstellungskraft, wie der Kaiser, geleitet vom Patriarchen, unter den Gesängen der Priester, dem unendlichen Jubel der Pilger und dem Schalle der Trompeten einhergezogen, wie die Tempel gereinigt und feierlich von neuem geweiht worden seien, und eine Stimmung geherrscht habe, dass man glaubte, der Himmel sei auf die Erde gekommen.[2]) Sei es nun, dass sich auch des Kaisers durch die besonders grossen moralischen Erfolge, die er in den letzten Tagen in den Augen der ganzen christlichen Welt errungen, eine versöhnliche Stimmung bemächtigt hatte, sei es, weil er gerade damals eine Aussöhnung mit dem Papste als bevorstehend betrachtete,[3]) er hielt in der Grabeskirche eine Rede voll des Entgegenkommens gegen die Kirche. Er entschuldigte die Handlungsweise des Papstes, der durch schlechte Ratgeber und falsche Nachrichten irregeleitet sei und erklärte, so handeln zu wollen, wie es die Ehre des Reiches und der Kirche fordere, damit die zwischen dieser und ihm ausgebrochene Zwietracht beseitigt werde.[4]) Vielleicht glaubte er auch, dass gerade dieser Ton geeignet sei, das Volk für sich zu gewinnen und das Befremden desselben über das Fernbleiben der Geistlichkeit bei der Krönung zu seinen Gunsten zu wenden. Es gelang ihm dies vortrefflich. Lauter Jubel erhob sich allenthalben bei seinen Worten,[5]) und frohe Hoffnungen knüpften sich an die Zukunft. Da erschien am folgenden Tage der Erzbischof von Cäsarea und belegte Jerusalem im Auftrage des Patriarchen mit dem Interdikte.[6]) Aber wenn Gerold geglaubt hatte, hierdurch die Pilger für die Nichtbeachtung seines Verbots zu strafen und zur Abkehr

---

[1]) Hermann H.-B. III, 99 ff.: Qualis autem letitia fuerit in introitu suo in Jerusalem et . . . (in ecclesia S. sepulcri) . . . vix posset explicari sermone.

[2]) So Roger de Wend. M. G. ss. XXVIII, 65 und nach ihm Math. Paris ebendort Seite 404.

[3]) Siehe Winkelm. II, 124[3]. Er hatte nämlich nach dem Abschluss des Vertrags den Erzbischof von Reggio an den Papst gesandt, um diesen durch die Mitteilung seiner Erfolge umzustimmen.

[4]) Hermann H.-B., III, 99 ff.

[5]) Hermann H.-B., III, 99 ff.

[6]) Der Gegensatz wurde noch dadurch verschärft, dass der Pönitentiar des Patriarchen, der vorhingenannte Walter, unmittelbar vor der Stadt Messe las, unde devotionem fidelium plurimum excitavit. Rog. de Wend. M. G. l. c. S. 65.

von Friedrich, als der eigentlichen Ursache, zu bewegen, so täuschte er sich, verehrten sie den Kaiser doch gerade jetzt als ihren bewährten Führer zum ersehnten Ziele. Alle waren aufgebracht über den Patriarchen und die Kirche, weil man für dieses Vorgehen keinen hinreichenden Grund finden konnte.[1]) Der Patriarch hatte, in der Ferne mit der augenblicklichen Stimmung im Kreuzheere nicht so genau vertraut, seinen Einfluss überschätzt. Und je mehr Gerold seine Machtmittel zu seinem eigenen Schaden gegen den Kaiser verbrauchte und sich dem Heere entfremdete, mit um so grösserem Eifer spielte dieser die Rolle des Verfolgten, der zu jedem Entgegenkommen bereit sei. Erbittert über Gerolds Verfügung berief Friedrich, nachdem er den Erzbischof von Cäsarea vergebens zu sich gebeten hatte, die Prälaten und beklagte vor ihnen das Schicksal der heiligen Stätten, die der Patriarch durch seine Verfügung wiederum der alten Verlassenheit preisgegeben habe, nachdem er sie mit Gottes Hülfe kaum erst dem christlichen Kulte wiedergewonnen. Wenn er oder einer der Seinen Gerold irgendwie beleidigt habe, so wolle er nach ihrem Gutdünken Genugtuung leisten.[2]) Diese Art der Rede konnte auf die Anwesenden nicht ohne den gewünschten Eindruck bleiben. Vielleicht aber fielen diese Worte, ebenso wie die in der Grabeskirche gesprochenen, nicht ohne Absicht gegenüber dem Patriarchen. Er sah wohl ein, dass er die Bedeutung dieses Mannes unterschätzt hatte, als er dessen Mithülfe ohne weiteres von sich wies. Und es beherrschte ihn jetzt vielleicht ein unbehagliches Gefühl der Ungewissheit darüber, was derselbe wohl noch gegen ihn ins Werk setzen werde, ehe er, beruhigt über seine Erfolge, die ersehnte Heimfahrt antreten könne, falls nicht wenigstens eine Annäherung zwischen ihnen zustande käme. Uebrigens entsprachen Friedrichs Handlungen keineswegs seinen Worten. Unbekümmert nämlich um die Kanoniker liess der Kaiser bei dem Krönungsakte die dem heiligen Grabe dargebrachten Opferspenden sowie die anderer Kirchen durch einige seiner Ritter in Empfang nehmen.[3])

Noch an demselben Tage,[4]) also am 19. März, trat dann der Kaiser, da er seine Hauptabsichten erreicht hatte, unter den obwaltenden unerquicklichen Umständen die Rückreise nach Akkon an. Die weitaus grösste Mehrzahl der Pilger begleitete ihn, weil auch sie ihren Zweck hier erfüllt hatten, dann aber auch wegen der in Jerusalem

---

1) Hermann l. c.

2) Hermann l. c.

3) Gerold sagt sogar: canonicis invitis et expulsis imperator oblationes Sepulchri D. et aliarum ecclesiarum recipi faciebat, (H.-B. III, 102 ff.) weshalb der mehrfach erwähnte Engländer Walter Friedrich und seine Helfer noch besonders mit dem Banne belegte, vgl. d. Brief des Papstes bei Roger de Wend., abgedruckt H.-B. III, 140.

4) Winkelm. II, 129.

herrschenden Unsicherheit.[1]) Zwar war El Kamel bestrebt, den Waffenstillstand zu halten, aber bei der grossen Entrüstung, welche die Preisgabe Jerusalems unter seinen Glaubensgenossen weit und breit hervorgerufen hatte, war er nicht imstande, alle Angriffe des von den Fakiren aufgestachelten Volkes auf die Pilger und die heilige Stadt zu unterdrücken. Die Furcht vor einem Ueberfall solcher Volkshaufen oder einer der zahlreichen Räuberbanden des Landes, denen die unbefestigte[2]) Stadt schutzlos preisgegeben war, hielt die kleine Besatzung und die christlichen Einwohner in beständiger Erregung.

Die Ereignisse bis zum Einzuge Friedrichs in Jerusalem behandelt ein Schreiben des Kaisers vom 18. März[3]) an den Papst und die Grossen des Reiches, das die Vorgänge in einem für Friedrich möglichst günstigen Lichte darzustellen versucht. Eine viel sachlichere und umfangreichere Darstellung gibt Hermann von Salza in zwei Briefen vom 12. und 21. März circa,[4]) der eine an Gregor IX., der andere an eine ihm und dem Papste nahestehende Persönlichkeit in Italien gerichtet. Er schreibt wie einer, dem die Ehre und das Wohl der Kirche wie des Reiches in gleicher Weise am Herzen liegt.[5]) Seine Meinung lautet dahin, dass auch dem Kaiser ein günstigerer Vergleich erwünscht gewesen wäre, dass er aber, so Gott wisse, grössere Zugeständnisse nicht habe erlangen können. Die Darstellung dieses besonnenen Mannes kommt jedenfalls der Wahrheit am nächsten, und sein Standpunkt, dass das Gewonnene von der Kirche freudig anzunehmen sei, war der einzig fruchtbare, zu dem sich auch die anderen schliesslich bekehren mussten. Der Patriarch sandte gleichfalls in den ersten Tagen nach der Ankunft Friedrichs in Akkon ein vom 26. März datiertes langes Schreiben[6]) an den Papst, das schon im Vorstehenden des öfteren genannt worden ist. Es hebt an mit dem Augenblicke, wo der Kaiser nach Joppe aufbrach und setzt jedenfalls ein früheres Schreiben voraus, das die Ereignisse in und bei Akkon behandelte, vielleicht das, in dem die früher erwähnten gravamina enthalten waren. Soweit der Bericht nicht ihn selbst und den Vertrag betrifft, beruht die ganze Darstellung auf den Nachrichten, die ihm seine Freunde und Untergebenen[7]) im Heere zu-

[1]) Gerold H.-B., III, 110. Röhricht, Gesch. d. K. J. S. 792, 797. Kohler, Revue de l'Orient latin VIII, 446 ff.

[2]) Nur der Davidsturm hatte eine ausreichende Befestigung und diente bei drohender Gefahr als allgemeiner Zufluchtsort.

[3]) H.-B., III, 93 ff.

[4]) H.-B., III, 90—93, 99—102.

[5]) Nos vero, sicut ille qui honorem ecclesie et imperii diligit et utriusque exaltationi intendit. H.-B., III, 99.

[6]) H.-B., III, 93—99.

[7]) Amici et familiares. Eine Besprechung der Ereignisse zwischen ihnen und dem Patriarchen fand wohl unmittelbar vor der Abfassung des Schreibens in Akkon statt.

kommen liessen. Man kann daher hier nicht genau feststellen, wieviel diese Berichterstatter und wieviel Gerold selbst beigetragen hat zu der uns vorliegenden Schilderung. Ausführlich malt er dem Papste das schmachvolle Verhalten des Kaisers gegenüber den Muhamedanern während der Verhandlungen aus, wo viele Pilger gefangen genommen und getötet worden seien, während die Sarazenen kaum zehn Mann verloren hätten. Ja, einer der moslemischen Gefangenen sei sogar mit kostbaren Kleidern angetan und vom Kaiser beschenkt in das Lager des Sultans entlassen worden, und zum Danke dafür hätten El Kamels Leute die ihm von Friedrich mitgegebenen Begleiter auf dem Rückwege ausgeplündert. Zur grössten Schande der Christenheit habe der Kaiser dem Sultan das Recht erteilt, auf seine Kosten das Kreuzheer zu beaufsichtigen, dass es den Frieden nicht breche. Der ganze Kreuzzug ist ihm, wie schon gesagt, ein offener Betrug der Christenheit, der Vertrag, dessen Hinfälligkeit bald an den Tag kommen müsse, eine Torheit. Kein Wort der Anerkennung, nur bitterer Tadel entquillt seiner Feder. Mit dem scharfen Auge des Gegners erspäht er die wirklichen Schwächen des Vertrags; aber er geht darüber hinaus. Alles gewinnt unter seiner Hand eine für Friedrich ungünstige Gestaltung, und an einigen Stellen tut sein Bericht den Tatsachen Gewalt an, damit sie eine Spitze gegen den Kaiser erhalten. Mag man daher zur Erklärung seiner Darstellungsweise mit Recht seine engherzige kirchliche Gesinnung, sein leidenschaftliches Gemüt, die hohe Auffassung von seiner Stellung und die dadurch um so tiefer empfundene Verletzung seiner Würde ins Feld führen, der Vorwurf einer mehr oder weniger bewussten Entstellung der Tatsachen kann ihm wohl kaum erspart bleiben. Als mildernd in Betracht kommt bei der Beurteilung seiner Auffassung, dass er sich fern von dem Kreuzheere in Akkon befand. Die unangenehmen Vorgänge während der Verhandlungen mit dem Sultan wurden ihm von seinen Anhängern berichtet und erschienen, subjektiv dargestellt und aus dem Zusammenhange gerissen, wahrscheinlich in einem noch viel schwärzeren Lichte. Die begeisternden Stunden in Jerusalem und den erhebenden Eindruck der heiligen Stätten, was man nicht schildern, sondern nur empfinden konnte, erlebte er nicht. Auch die Pilger hatten über die Vorgänge, welche dem Friedensschlusse vorangingen, gemurrt. Als sie dann aber mit dem Kaiser in die heilige Stadt eingezogen waren und in ihren sehnlichsten Erwartungen befriedigt am heiligen Grabe standen, da herrschte nur Freude und Begeisterung, und keiner dachte mehr an die ungewöhnliche Art und Weise, wie dieser Erfolg zustande gekommen war.

Der Patriarch sagt, wie schon hervorgehoben, im Anschluss an die Erwähnung der ihm übersandten Vertragsbedingungen, dass er darunter einige besonders auffallende Punkte bemerkt, die er dem Papste wörtlich übersenden zu müssen geglaubt habe.

Winkelmann [1]) und andere sind der Ansicht, dass diese Abschrift dem eben erwähnten grossen Schreiben Gerolds beigelegen, und dass der Papst am 13. Juni, an welchem Tage ein Brief Gregors an den Erzbischof von Mailand [2]) abging, noch keine Kenntnis von derselben gehabt habe, da das Schreiben Gerolds vom 26. März bis zu diesem Tage noch nicht eingetroffen war. Bei dieser Annahme muss man zugestehen, dass, wie der päpstliche Bericht vom 13. Juni zeigt, der Papst und der Patriarch unabhängig voneinander in ihrem Urteil über den von Friedrich geschlossenen Waffenstillstand in einer Weise übereinstimmten, die in Erstaunen setzen muss. [3]) Die Frage, ob eine Abschrift der neun Vertragspunkte dem Schreiben vom 26. März beigelegen habe, ist weniger von Belang und kann unberücksichtigt bleiben; es handelt sich darum, ob sie die erste war, die in Gregors Hände gelangte, und das darf man wohl verneinen. Obige Behauptung findet in dem Berichte Gerolds keinen Anhaltspunkt; denn derselbe sagt bezüglich der Vertragsabschrift nur: „quae vobis duximus transmittenda“, nicht wann und wo. Man versteht zudem eher, dass der Patriarch mit dieser wichtigen Nachricht, die er aus der besten Quelle, nämlich vom Kaiser selbst hatte, sofort einen Boten nach Rom betraute, als dass er sie drei Wochen zurückbehielt, besonders, da sein Verkehr am 26. März mit dem Papste, wie er selbst sagt, sehr erschwert, zur Zeit des Empfanges der Vertragsbedingungen aber umgekehrt erleichtert war, da ihm der Kaiser damals besonders entgegenkam, um ihn für den Einzug in Jerusalem zu gewinnen. Auch die Eingangsworte des Papstes in dem Schreiben an den Mailänder Erzbischof, er habe mit seinem Berichte gezögert, in der Erwartung, dass der Patriarch und die romanischen Ritterorden ihn über die Vorgänge im Oriente „plenius“ unterrichten würden, besagen ja nicht, dass er von denselben überhaupt noch keine Nachricht hatte. Er wolle den Mailändern nun, so fährt Gregor dann fort, damit sie nicht durch falsche Nachrichten getäuscht würden, mitteilen, was Friedrich und Hermann ihm in ihren Berichten geschrieben hätten. Das tut er jedoch nicht, sondern der folgende positive Inhalt seines Schreibens stimmt mit Ausnahme eines Satzes teilweise wörtlich mit den Bemerkungen überein, die Gerold den erwähnten französisch lautenden neun Punkten des Vertrages in lateinischer Sprache hin-

---

[1]) Winkelm. II, 113.

[2]) M. G. epist. XIII. saec. I, No. 390. Ein Schreiben an den Erzbischof und seine Suffragane, das sie, wie der Papst ausdrücklich befiehlt, zur Kenntnisnahme der Gläubigen bringen sollten.

[3]) Auch Hefele, Konziliengeschichte V, 974[3], hat das empfunden und glaubt, der Papst habe am 13. Juni das grosse Schreiben des Patriarchen schon empfangen. Allein weder der Grund, den er für diese Annahme anführt, noch diese Annahme selbst ist richtig.

zufügte. [1]) Diese schickte also, so nehmen wir an, der Patriarch nach Rom, sofort oder bald, nachdem er Einblick in die ihm von Hermann übersandte Friedensurkunde getan hatte. Ueber die Vorgänge, die sich in jenen Tagen in Joppe abgespielt hatten, war er damals wohl

---

[1]) Der Patriarch schreibt bezüglich der Abtretung der heiligen Stadt: Item notandum, quod Soldanus de iure non habuerit potestatem concedendi, cum super hoc violentia inferatur Soldano Damasci, qui eam possidebat nec treugam iurare voluit.

Der Papst, mit den politischen Verhältnissen des heiligen Landes nicht genau vertraut, schloss aus dem „violentia inferatur Soldano Damasci, qui eam possidebat“, dass El Kamel Jerusalem zur Zeit des Vertragsschlusses auch nicht faktisch besessen habe, sondern der Sultan von Damaskus, dass man die Stadt zuerst mit Gewalt habe einnehmen müssen, und dass dabei, wie das leicht anzunehmen war, ein Teil derselben zerstört worden sei. Und so lautet seine den tatsächlichen Verhältnissen ganz widersprechende Darstellung an den Erzbischof von Mailand:

Idem Fridericus cum Soldano Babylonie, qui Jerusalem vel circumpositam regionem nec de facto (!) nec de jure tenebat, irrequisito Soldano Damasci qui terram detinebat, eandem, iniit pactionem, ut . . . . et sic in Jerusalem diruta fere penitus et deserta se sollemniter coronavit.

Die Abhängigkeit des 2ten Berichtes von dem ersten lässt sich doch wohl kaum verkennen. Der weitere Inhalt des päpstlichen Schreibens dreht sich besonders um den zweiten Punkt, die Ueberlassung des templum Domini an die Sarazenen. Die anderen eigneten sich nicht so sehr zur Verwertung in einem allgemeinen Agitationsschreiben und die Auslegung von cap. IV schien vielleicht auch dem Papste etwas bedenklich. Sämtliche Aeusserungen nun des Patriarchen über den 2ten Punkt, samt seinen allgemeinen Bemerkungen zu cap. VII sind in dem päpstlichen Schreiben bei der Besprechung dieses 2ten Punktes zusammengetragen. Man vergleiche z. B.

Gerold:

Sed nullo prorsus immutato, erunt (scil. templum Dom. et Salomon) in potestate et manu Saracenorum qui ea ad orationes suas fundendas suamque legem proclamandam obtinebunt. Hoc est conventio Christi ad Belial . . . . cum templum sanctum polluant infideles. Item notandum quod templum Domini nunc est sedes Mahometi . . . . . . in hoc contra universam Christianitatem commisit in opprobrium et contemptum excellentiae imperialis et totius christianitatis dedecus et manifestum gravamen.

Gregor:

Talem iniit pactionem ut . . . . . templum Domini custodiant Saraceni . . . . et servent observantias ritus sui . . . Conventionem Christi et Belial gestiens concinnare sanctum exposuit prophanandum, ut in templo Domini celebretur memoria Mahometi et illius lex praedicetur . . . in intolerabilem contumeliam Salvatoris et inextricabile opprobrium populi Christiani et contemptum multorum Christianorum martyrum manifestum.

Der Verfasser des päpstlichen Schreibens scheint die von dem Patriarchen übersandte Vertragsabschrift vor sich gehabt zu haben. Die Nachricht, dass Gerold dem Waffenstillstand nicht zugestimmt, sondern das Interdikt über die Stadt verhängt habe, hatte er aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Briefe Hermanns an den unbenannten Freund, den dieser wohl inzwischen dem Papste übermittelt. Diese Notiz scheint nachträglich eingeschoben, da das „Quare“ sich vor dem Satze: „Sed patriarcha“ passend anschliesst, nicht nach demselben. Dass sich dem Patriarchen die Ordensmeister der Johanniter

noch nicht genug unterrichtet; er fügte also vielleicht die Notiz bei, dass er in nächster Zeit des weiteren („plenius“) Aufschluss darüber geben werde, und diesen erwartete der Papst noch am 13. Juni. Das Schreiben Gerolds gelangte wohl in Gregors Hände ungefähr um dieselbe Zeit, wie die beiden Briefe Hermanns und der des Kaisers, und war eines der ersten Berichte über den Friedensschluss des Kaisers mit dem Sultan, die aus dem Oriente an der Kurie eintrafen. Es vernichtete durch seine ganz abfällige Kritik des Vertrags den Eindruck der anderen Nachrichten. Zugleich musste es die Bemühungen des kaiserlichen Abgesandten, des Erzbischofs von Reggio, der ebenfalls in jener Zeit beim Papste eingetroffen sein muss, und von dessen Sendung der Kaiser auf Grund seiner Erfolge den Frieden mit Gregor IX. und der Kirche erhoffte, vereiteln. Dass wir nirgends von dem Verlaufe dieser Gesandtschaft etwas hören, was Winkelmann [1]) so bemerkenswert findet, ist dadurch erklärt. Gerold hatte hier zum zweiten Male an einem wichtigen Wendepunkte in die hohe Politik entscheidend eingegriffen, eine Annäherung zwischen Papst und Kaiser verhindert, die Kluft zwischen ihnen vergrössert.

V.

Am 25. März [2]) war Friedrich in Akkon angekommen und seinem Gegner so ganz nahe gerückt. Das hatte zur Folge, dass jetzt die Schläge und Gegenschläge der beiden schneller aufeinander folgten, und so der Streit bald in offenen Kampf ausartete. Quelle für die Kenntnis dieser Vorgänge ist fast ausschliesslich ein im Mai erlassenes Manifest Gerolds an die Christenheit. [3]) Veranlassung zu weiteren Auseinandersetzungen gab zuerst der Patriarch. Mit Rücksicht darauf, so berichtet er, dass Friedrich sich mit seiner Mannschaft zur Abreise anschickte, und auch die Pilger zur Heimreise drängten, begann er zum Schutze gegen El Naser von Damaskus mit dem Gelde, das Philipp von Frankreich in seinem Testamente vermacht hatte, Truppen zu werben und gab, als der Kaiser ihm hierüber seine Verwunderung ausdrücken liess, zur Antwort, durch den Vertrag mit

---

und Templer anschlossen, konnte er auf Grund seiner Kenntnis der dortigen Parteistellung ohne weiteres hinzufügen.

Der Patriarch betrachtete diese neun Punkte als den schlagendsten Beweis für die Wahrheit seiner gegen Friedrich gerichteten Behauptungen. Er fügte die Abschrift derselben deshalb auch seinem im Mai erlassenen Manifeste an die Christenheit bei, wie er selbst sagt, siehe H.-B. III, 135 ff. Vielleicht ist nun auch noch einmal eine solche mit seinem Schreiben vom 26. März an den Papst abgegangen und dann zusammen mit demselben in das päpstliche Register eingetragen worden; doch würde sich letzterer Umstand auch wohl dadurch erklären lassen, dass die beiden Schreiben zusammengehören und sich gegenseitig ergänzen.

[1]) Winkelmann II, 143[1].

[2]) Gerold: dominica qua cantatur Letare Jerusalem.

[3]) H.-B. III, 135 ff.

El Kamel sei die Gefahr nicht gehoben, da El Naser gegen dessen Willen den Christen grossen Schaden bereiten könne. Gerold beruft sich nicht mit Unrecht auf die bevorstehende Schutzlosigkeit des heiligen Landes. Wenn er aber dessen Interessen vorzugsweise im Auge hatte, so hätte sich wohl eine bessere Begründung seines Vorgehens finden lassen. Wir sahen, wie es Malek el Kamel trotz seines guten Willens unmöglich war, die Angriffe sarazenischer Horden auf die heilige Stadt zu verhindern. Wie nützlich wäre also eine schlagfertige Truppe gegen diese gefährlichen Banden gewesen! Da nun Friedrich in anhaltender Geldnot war und augenblicklich alle pekuniären und militärischen Mittel in seinem angegriffenen Königreiche verwenden musste, so hätte der Patriarch einem dringenden Bedürfnisse und der Bestimmung des französischen Legates entsprochen, wenn er von dem Gelde die nötige Anzahl Ritter geworben und damit die heiligen Stätten beschützt hätte. Natürlich hätte dies im Einverständnisse mit dem Kaiser geschehen müssen. So aber konnte Friedrich die Truppenwerbung nicht anders als wie eine offene Empörung auffassen. Und ebenso betrachteten sie auch andere,[1]) zumal die von Gerold zur Begründung seines Schrittes angeführte Furcht vor El Naser gerade damals eigentümlich berühren musste, da dieser augenblicklich von seinen Oheimen in seiner Hauptstadt belagert wurde. Auch Gerold konnte sich doch kaum verhehlen, dass seine Handlungsweise auf Friedrich den Eindruck eines beabsichtigten offenen Widerstandes hervorrufen werde, und es ist nicht ausgeschlossen, dass er einen solchen Gedanken wirklich bei dem Plane gehabt hat. Diese Episode, wie Friedrichs ganze Haltung in Akkon, zeigt, dass der Patriarch sich hier sicherer und stärker fühlte als der Kaiser. Er hatte jetzt die ganze Geistlichkeit: den Weltklerus, die Bischöfe, auch die abendländischen, die roman. Ordensritter, die Bettelorden auf seiner Seite; und diesen war es bei ihrem grossen Einfluss auf die Bevölkerung sicher viel leichter, dieselbe hinter sich herzuziehen, als Friedrich trotz der Privilegien, die er den Bürgern verlieh.[2]) Der Kaiser liess hierauf Gerold sagen, dass er als König von Jerusalem nicht zulasse, dass ohne seine Erlaubnis Kriegsleute im Lande gehalten würden, erhielt jedoch die Antwort, der Patriarch bedauere, dass er, ohne das allgemeine Seelenheil zu gefährden, in dieser und ähnlichen Sachen die Meinung eines Exkommunizierten nicht berücksichtigen könne. Man kann

---

[1]) Richard v. S. Germano anno 1229. Qualiter contra ipsum imperatorem apud Accon postmodum redeuntem predicti patriarcha, magistri domuum Hospitalis et Templi se gesserunt, utpote qui contra ipsum intestina bella moverunt in civitate predicta, hiis qui interfuerunt luce clarius exstitit manifestum.

[2]) In ipsa civitate populum sibi alliciens ei quandam libertatem concessit, ut favorem ipsius per hoc mendicaret. Gerold in s. Manifest l. c.

sich denken, wie der autokratische Urheber der Monarchia Sicula von dieser mehr als kecken Antwort berührt wurde. Am folgenden Tage berief er die Prälaten, Ordensritter und das Volk vor die Stadt zu einer Versammlung und ergriff dort selbst das Wort, um sich bitter über den Patriarchen zu beklagen. Auch gegen den Meister der Templer erhob er schwere Beschuldigungen.[1]) Sodann forderte er alle Ritter auf, wenn sie sich zu ihm und seiner Sache bekännten, nicht länger im heiligen Lande zu bleiben, und befahl Thomas von Acerra, an dem, welchen er künftighin noch antreffe, durch eine strenge körperliche Züchtigung ein Beispiel zur Warnung für die anderen zu statuieren. Nachdem die Versammlung auseinander gegangen war, gab er Anweisung, die Templer nicht weiter in die Stadt hinein zu lassen, und liess alle Tore und hochgelegenen Oertlichkeiten sowie die Zugänge zum Patriarchenpalaste und zur Templerburg militärisch besetzen. So feindlich und aufgebracht, wie damals gegen uns, sagt Gerold mit bösem Spott, zeigte er sich niemals gegen die Sarazenen. Letzterer berief nun seinerseits die Prälaten und Pilger und bedrohte alle Berater und Helfer Friedrichs mit der Exkommunikation. Der Kaiser, dadurch noch mehr aufgebracht, liess hierauf den Patriarchen und die Templer völlig einschliessen. Und als nun die Prediger der Bettelorden die Kanzel dazu benutzten, um das Volk für ihre Partei gegen den Kaiser einzunehmen, da wurde keine Rücksicht mehr geübt. Mit Gewalt riss man die Minoriten von ihren Stühlen herab und jagte sie unter Knüttelhieben durch die Strassen der Stadt. Dass es zu richtigen Strassenkämpfen zwischen den Anhängern des Patriarchen und den Kaiserlichen gekommen sei, berichtet Richard von San Germano.[2]) Allein mochte auch der Kaiser seine Gegner überwältigen und die Belagerten zur Uebergabe zwingen, vernichten konnte er sie doch nicht und bei den immer ungünstiger lautenden Nachrichten aus der Heimat[3]) auch nicht abwarten, bis unter seiner Leitung ihr überlegener Einfluss gebrochen war. Er begann also, da der Ueberfahrtstermin herannahte, wiederum einzulenken und bemühte sich um die Herstellung des Friedens. Der Patriarch, auch durch die letzten Ereignisse beineswegs entmutigt und gefügig geworden, verlangte als Vorbedingung jeder Verhandlung die Entfernung der Bewaffneten, die seinen Palast und den der Templer noch immer eingeschlossen

---

[1]) Ueber den angeblichen Verrat der Templer bei Math. Paris. M. G. ss. XXVIII, S. 404 siehe Winkelm. II, 127.

[2]) a. 1229 l. c.

[3]) Gerade um diese Zeit landete, wie früher vereinbart worden war, Graf Heinrich von Malta mit der nötigen Anzahl von Schiffen, um den Kaiser abzuholen; er brachte aus Italien die für den Kaiser unerfreuliche Nachricht mit, dass die Schlüsselsoldaten in das Königreich Sizilien eingerückt wären, und San Germano genommen sei. Winkelm. II, 135 u. 495.

hielten, und vollen Schadenersatz. Da dies versprochen, aber nicht gehalten wurde, belegte er jetzt die Stadt Akkon mit dem Interdikte, vielleicht weil sich herausstellte, dass bei den Angriffen auf das Eigentum des Patriarchen die verrufene Bevölkerung hauptsächlich beteiligt war, vielleicht aber auch, weil er Friedrichs Abfahrt beschleunigen wollte. Friedrich liess in seiner Geldnot, wie er das auch schon in Jerusalem getan hatte, gewisse Einkünfte des Patriarchen und der religiösen Genossenschaften, besonders die Abgaben in den von den Pilgern besuchten Kirchen, durch seine Leute erheben.[1]) Als er aus demselben Grunde auf Cypern Geldkontributionen eintreiben liess und dabei wohl den Erzbischof von Nikosia, Eustorgius von Montaigu, den Onkel der gleichnamigen Templer- und Johannitermeister, wegen seiner Parteinahme gegen ihn ganz besonders in Mitleidenschaft zog,[2]) verhängte Gerold deswegen von neuem über ihn den Bann.[3])

Von weiteren Verhandlungen zwischen sich und dem Kaiser berichtet der Patriarch nichts mehr; nur hebt er noch hervor, dass er Friedrich vergebens Vorstellungen gemacht habe, als derselbe die in Akkon aufbewahrten Verteidigungsmaschinen zum Teil dem Sultan geschenkt und die Schiffe, die er nicht mitgenommen, verbrannt habe. Nachdem der Kaiser die Regierung des Königreiches Baliam von Sidon und Werner dem Deutschen übertragen, die Deutschordensritter für ihre treuen Dienste durch Güterschenkungen belohnt und sonst für die Verwaltung die notwendigsten Anordnungen getroffen hatte, ging er am 1. Mai mit 7 Schiffen in See. Das Gesindel des Schlächterviertels, wo er abfuhr, konnte sich nicht enthalten, dem Scheidenden Schimpf- und Schmähworte nachzurufen;[4]) dem Partriarchen aber entringt sich, als er in seiner Darstellung der Vorgänge bis zu diesem Punkte gekommen ist, der gewiss aufrichtige Wunsch, dass der Kaiser niemals wiederkommen möchte.

Mit der unwürdigen Hafenszene zu Akkon nahm der denkwürdige Kreuzzug seinen Abschluss, in seinem Ende ebenso einzig dastehend, wie in seiner Vorgeschichte und seinem Verlaufe. Seine Verschiebung hatte das gespannte Verhältnis zwischen Papst und Kaiser in offene Feindschaft verwandelt, seine Ausführung aber dieselbe so wenig beigelegt, dass er vielmehr in der Folgezeit in diesem Streite, der jetzt ausgefochten werden musste, als Kampfmittel diente,

---

[1]) H.-B. III, 140.

[2]) Winkelmann glaubt, es handele sich hier um Einkünfte des Eustorgius in Akkon oder Syrien, doch sagt der Bericht Rogers: spoliavit . . . . in Cypro.

[3]) M. G. epist. XIII, saec. I, Seite 318.

[4]) Vgl. über das gemeine Verhalten der Menge und den Abschied des Kaisers Gestes Chyprois, Seite 50.

um die herrschende Zwietracht noch zu vergrössern. Gerold trug hierzu an erster Stelle bei. Sein Manifest an die Christenheit ist in demselben abweisenden Tone gehalten wie der Bericht vom 26. März. Mathäus von Paris sagt von demselben, dass es des Kaisers Ansehen in nicht geringer Weise untergraben und der Gegenpartei die Gunst vieler erkauft habe.[1]) Getreu der Gewohnheit seiner schreibenden Zeitgenossen, die bei allem, was sie mit eigenen Worten nicht dem Wunsche entsprechend ausdrücken können oder mögen, als unerschöpfliche Fundgrube die Bibel betrachten, fällt er mit den Worten des Isaias (I,6) über den Kreuzzug das drastische Urteil, dass vom Scheitel bis zur Fusssohle an Friedrichs Vorgehen keine gesunde Stelle sei.

Der Papst erhielt die Nachricht von den Ereignissen bis zur Abfahrt des Kaisers, die sich wohl im allgemeinen mit dem Inhalte des Manifestes, soweit ihm dieser noch nicht bekannt war, deckte, am 7. Juli. Am 1. Juli war der Bericht vom 26. März angelangt.[2]) Ausser den erwähnten sandte der Patriarch wahrscheinlich noch andere Schreiben an die Kurie, die sich in den päpstlichen Briefen und Erlassen dieser Zeit ihrem Inhalte nach wiederfinden. Auch von den Johannitern und Templern trafen Berichte über die geschilderten Vorgänge am päpstlichen Hofe ein. Die Saat des Patriarchen fiel auf fruchtbaren Boden. Brachte man dem Manne, dessen unbedingte Treue gegen den heiligen Stuhl allerdings über jeden Zweifel erhaben war, von päpstlicher Seite ein blindes Vertrauen entgegen, oder konnte Gregor IX. Gerolds Darstellung so vorzüglich zu seinen Zwecken gebrauchen, dass er darüber den Bericht eines Hermann von Salza vergass, der doch auch seine aufrichtige Sorge für das Wohl der Kirche oft genug bekundet hatte? Beides wird wohl der Fall gewesen sein, als man zur Abfassung des päpstlichen Rundschreibens schritt, das am 18. Juli 1229 an die europäischen Fürsten und Grossen weltlichen und geistlichen Standes abgesandt wurde.[3]) Unter Berufung auf Gerolds Mitteilungen werden 4 Punkte aus dessen Schreiben hervorgehoben, die angeblich so grosse Freveltaten Friedrichs darstellen, dass für sie der Name Hochverrat eine zu gelinde Bezeichnung, der Tod eine zu geringe Strafe sei. Das Schreiben, ganz im Stile Gerolds gehalten und nur in der Verwendung der schärfsten Ausdrücke gegen den Kaiser noch verschwenderischer, schliesst mit der praktischen Nutzanwendung an die Fürsten, zur Tilgung der dem Erlöser angetanen Schmach Truppen zu rüsten, damit sie bereit seien, wenn die Mutter der Gläubigen, die Kirche, sie rufe.

---

[1]) Math. Paris. M. G. ss. XXVIII, 126.

[2]) M. G. epist. XIII. saec. I, No. 397, S. 316.

[3]) M. G. epist. XIII. saec. I, No. 397.

VI.

Am Tage der Abfahrt Friedrichs konnte der Patriarch dem der Heimat Zueilenden mit Beruhigung nachsehen; denn der Kaiser hatte nur eine geringe Begleitung um sich, sein Königreich war in Aufruhr, und ein Teil desselben von Truppen des Papstes besetzt. Allein die päpstliche Kriegsleitung versagte, und Friedrichs Stern stieg unerwartet schnell von neuem empor. Bald war der Kaiser wieder Herr seines Reiches, und der Friede von San Germano-Ceperano 1230 führte seine Versöhnung mit dem Papste, die Anerkennung seiner syrischen Erwerbungen und vor allem die Lossprechung vom Banne herbei. Allerdings musste sich Friedrich zu bedeutenden Zugeständnissen verstehen. War es auch nur ein Scheinfriede,[1]) der das gegenseitige Misstrauen nicht entfernte und die immer wieder auseinandertreibenden Gegensätze nicht aus der Welt schaffte, für Gerold bedeutete er immerhin einen völligen Umschwung der Verhältnisse. Hatte er früher beim Papste seinen Einfluss mit unbestrittenem Erfolge gegen Friedrich geltend gemacht, so war jetzt der Kaiser in jeder Beziehung dem Papste näher gerückt und jederzeit imstande, seine Macht gegen ihn, den Patriarchen, wirken zu lassen. Und dass er das tun werde, bezweifelte Gerold keinen Augenblick, da er aus der Erfahrung wusste, wie Friedrich erlittenes Unrecht an seinen Feinden zu rächen pflegte. Er schrieb also an den Papst ein Gesuch mit der Bitte, nach Rom kommen zu dürfen,[2]) um durch eine mündliche Besprechung mit Gregor der ihm drohenden Gefahr vorzubeugen. Der Papst hielt jedoch die Reise für überflüssig,[3]) weil er mit Gerold eines Herzens und eines Sinnes war. Und wie hätte er auch jetzt gegen den, auf welchen er sich früher immer berufen hatte, vorgehen können, bot er doch so wie so schon der Welt das eigentümliche Schauspiel, dass sich der vielgeschmähte Kaiser in seinem Munde gleichsam über Nacht aus einem Widersacher des Kreuzes und Gegner des Glaubens, aus einem der Hölle verfallenen Feinde der Sittlichkeit in einen in Christo innigstgeliebten Sohn verwandelt hatte. Die Deutschordensritter jedoch, die in den Parteikämpfen treu zu Friedrich gehalten hatten, erfuhren insofern eine Zurechtweisung, als ihre unter Cölestin II.[4]) festgesetzte Unterordnung unter den Meister der Johanniter, die, wie es scheint, im Laufe der Zeit aufgehoben worden war, oder doch wohl ihre praktische Bedeutung verloren hatte, nun von neuem verfügt wurde.

---

[1]) M. G. ss. XXIV, 769, Wilhelmi Chronica Andrensis: Ad tempus Sanctae Ecclesiae pax redditur ficta potius quam perfecta.

[2]) M. G. epist. XIII. saec. I, No. 468, 474.

[3]) Ebendaselbst.

[4]) Regesta Regni Hierosolymitani ed. R. Röhricht, Oeniponti 1893. No. 1143.

Gerold erhielt einen vom 17. August 1229 datierten Auftrag von Perugia aus, dieselbe durchzuführen und die Widerspenstigen durch kirchliche Strafen zu zwingen. [1])

Natürlich benachrichtigte der Papst den Patriarchen und die syrische Geistlichkeit sofort von dem mit dem Kaiser geschlossenen Frieden, befahl [2]) ihnen, denselben ihrerseits zu beobachten, das Interdikt von den davon betroffenen Orten zu nehmen und die erforderlichen Schritte zur Besitznahme der heiligen Stätten zu tun. Akkon blieb, wie das bei den schon erwähnten unsicheren Verhältnissen Jerusalems leicht erklärlich war, nach wie vor die Hauptstadt des Königreiches. Der Patriarch behielt seinen Sitz daselbst, und auch von den religiösen Genossenschaften scheinen nur die Kanoniker des heiligen Grabes in ihr altes Heiligtum wieder eingezogen zu sein. [3]) Ende 1230 [4]) oder Anfang 1231 erschien Gerold, umgeben von den Patriarchen Albert von Antiochien und Berthold von Aquileja und 14 Bischöfen, in der heiligen Stadt, begab sich in glänzendem Zuge zur Grabeskirche und weihte sie in feierlicher Weise von neuem. Der Besuch der heiligen Stätten wurde jetzt wieder ein reger. [5])

Nach den verschiedensten Seiten hin sehen wir Gerold in dieser Zeit in seinem Amte tätig. Besonders häufig tritt er im päpstlichen Auftrage als Schiedsrichter in öffentlichen Streitsachen und in ähnlichen Rollen auf. In Antiochien hatte sich Bohemund IV., Graf von Tripolis, unter Vertreibung seines Neffen Raimund Rupin und gegen den Willen seines Vaters Bohemunds III. der Herrschaft bemächtigt und so lange Wirren hervorgerufen, die auch auf das Königreich Jerusalem nicht ohne nachteiligen Einfluss blieben. Im Jahre 1219 hatte der päpstliche Legat Pelagius über die Grafschaft Tripolis das Interdikt verhängt, weil Bohemund IV. in Antiochien den Johannitern gehörige Besitzungen an sich genommen und mehrere Brüder derselben misshandelt hatte. [6]) Die Sache war 1230 noch nicht beigelegt. Auf eine päpstliche Aufforderung vom 5. März dieses Jahres hin erliess Gerold am 17. Juli von Akkon aus eine neue Bannbulle gegen Bohemund, da der Fürst in seiner schlechten Gesinnung hartnäckig verharrt, und die lange Frist seinen Frevel nicht vermindert, sondern vergrössert habe. [7]) Am 27. Oktober 1231 konnte der Patriarch jedoch verkünden, dass seine Vermittlungsbestrebungen

---

[1]) Delaville II, No. 1944.

[2]) Nostris dedimus litteris in mandatis, ut ejusdem imperatoris iura et honores in regno Hierosolymitano sollicite promoveres. M. G. epist. XIII. saec. I, No. 467.

[3]) Revue de l'Orient latin VIII, 446 ff.

[4]) Annales de Terre Sainte l. c. anno 1230, Alberich l. c. anno 1231.

[5]) Alberich l. c. S. 935 anno 1234: In partibus transmarinis tempore induciarum veniebant multi de remotis terris ad Sepulchrum Domini.

[6]) Röhricht, Gesch. d. Königr. Jerus. S. 740—41.

[7]) Delaville II, No. 1695.

zwischen Bohemund und den Johannitern mit Erfolg gekrönt worden seien. Die Hospitaliter verzichteten gegen eine jährliche Entschädigung auf die meisten Privilegien, die ihnen Raimund Rupin in Stadt und Fürstentum Antiochien verliehen hatte. [1])

Zugleich beschäftigten den Patriarchen die Streitigkeiten der cyprischen Grossen mit ihrem Erzbischofe. Eine im Oktober 1220 mit Einwilligung des apostolischen Legaten Pelagius erlassene Verfügung der Königin Alice hatte das Eigentum und die Rechte der cyprischen Kirche festgesetzt. Dieselbe stiess jedoch hinsichtlich der festgesetzten Zahlung des Zehnten bei den cyprischen Baronen auf Widerspruch. Am 19. Juli 1231 [2]) erklärte Gerold im päpstlichen Auftrage vor den Vertretern der beiden Parteien zu Akkon, dass der König und die Grossen von Cypern entsprechend dem vorhinerwähnten Uebereinkommen zwischen Staat und Kirche zur Zahlung des Zehnten verpflichtet seien. Die Hospitaliter wurden von Gerold gegen Zahlung einer bestimmten jährlichen Abgabe von der Entrichtung des Zehnten in der Diöcese Limesso befreit. [3]) Ausserdem erscheint der Patriarch in einer Reihe von Privatverträgen der Orden mit den Bürgern und der Bürger untereinander. [4]) Sie schlossen mit Vorliebe ihre Kontrakte vor ihm, jedenfalls weil sein Siegel den Urkunden in den Augen der Kontrahenten einen gleichen oder vielleicht noch höheren Garantiewert verlieh, als das Siegel des königlichen Statthalters.

Verdient machte sich Gerold um die Sicherung des Landes, indem er im Jahre 1230 in Jaffa an der Meerseite gegen Askalon hin einen oder mehrere feste Türme erbauen liess. [5]) Es war dies ein sehr nützliches Unternehmen, da dadurch die am leichtesten einnehmbare Stelle der Stadt, an der auch Malek el Adil 1197 eingedrungen war, [6]) eine entsprechende Befestigung erhielt. Noch in späterer Zeit ist von diesem Patriarchenturme die Rede. Man baute wohl die Befestigung von Jaffa, die wegen ihrer grossartigen Anlage durch die Kreuzfahrer 1828/29 schon von Hermann als ein zukünftiges „opus memoriale in evum omni populo Christiano“ [7]) gepriesen worden war, weiter aus, um bei kriegerischen Vorfällen einen völlig sicheren Stützpunkt in der Nähe der heiligen Stadt zu haben.

Auch griff der Patriarch in die politischen Verhältnisse des Landes ein, die seit Friedrichs Abfahrt in rascher Entwicklung begriffen waren. Cypern, [8]) das Kaiser Heinrich VI. lehenspflichtig geworden war, stand seit dem Jahre 1218 unter der Verwaltung

---

[1]) Delaville II, No. 2000.
[2]) Röhricht, Reg. R. Hier. No. 1024.
[3]) Delaville II, No. 1959.
[4]) Röhricht, Reg. Regni Hieros. No. 993, 1020, 1045. Delaborde No. 47.
[5]) Annales de Terre S. a. 1230; Gestes Chyprois a. 1229.
[6]) Recueil des historiens des Croisades, hist. occid. II, 220.
[7]) H.-B. III, S. 90.
[8]) Vgl. Röhricht, G. d. K. J. 769 ff. u. 800 ff.

Philipps von Ibelin, und seines Bruders Johann von Beirut, denen Alice, die Mutter des unmündigen Königs Heinrich, die Regierung übertragen hatte. Als nun Friedrich 1228 auf der Insel landete, forderte er als König von Jerusalem von Johann die Herausgabe von Beirut und Rechenschaftsablegung über die cyprischen Einkünfte, die ihm als Lehensherrn der Insel seit dem Tode des letzten Königs, Hugo I., zuständen. Johann entgegnete, dass ihm sein Lehen Beirut nach syrisch-fränkischem Rechte nur mit Zustimmung des Assisenhofes von Akkon genommen werden könne und verteidigte sich mit grosser Geschicklichkeit. Es kam zu Streitigkeiten, in denen der Kaiser keineswegs immer die Oberhand behielt; aber er setzte doch durch, dass ihm die Verwaltung der Insel und die mächtigsten Burgen überlassen wurden, die er seinen vertrauten Anhängern übergab. Darauf segelte er mit Johann von Beirut, mit dem er sich einstweilen verständigte, und dem jungen Könige Heinrich nach dem heiligen Lande ab. Auf der Heimreise landete er wiederum auf Cypern, verpachtete die Regierung fünf Baronen auf drei Jahre gegen Zahlung von 10 000 Silbermark und das Versprechen, Johann nicht auf der Insel landen zu lassen. Die Barone, welche die cyprischen Vasallen dem Kaiser den Treueid schwören liessen, machten sich bald durch ihr herrisches Vorgehen sehr verhasst. Der Streit mit dem cyprischen Adel brach aus, und als sie nun Johanns Vertrauten, Philipp von Novara, seiner Güter beraubten, machte ersterer einen erfolgreichen Landungsversuch und schlug die Barone bei Nikosia im Juli 1229. Nachdem sie sich bald darauf der Ibelinischen Partei ergeben hatten, schickte Friedrich, der durch den Friedensschluss mit dem Papste in Italien freie Hand bekommen hatte, im Sommer 1231 eine Flotte mit Truppen nach der Insel unter dem Kommando des Marschalls Richard Filanghieri. Johann erhielt hiervon frühzeitig Kunde und traf energische Schutzmassregeln, so dass die kaiserlichen Truppen an der stark befestigten Küste nicht zu landen wagten, sondern nach Syrien weiterfuhren. Nachdem ihnen hier der Bischof von Beirut die Stadt übergeben hatte, machten sie sich an die Belagerung der Citadelle. Richard ging nach Akkon und zeigte dort in öffentlicher Versammlung am 27. Oktober 1231 seine Bestallung als Statthalter des Königreiches, dem alle willigen Gehorsam zu leisten hätten. Da er hier als unumschränkter Gewalthaber auftrat, hatte er bald Barone und Bürgerschaft gegen sich. Man wies ihn auf das Assisenrecht des Königreiches hin, an dessen Bestimmungen er sich bei der Regierung zu halten habe. Als er sich dem entgegen auf die ihm erteilten kaiserlichen Weisungen berief, vollzogen Adlige und Bürger zum Schutze ihrer Rechte einen politischen Zusammenschluss in der Hadriansbruderschaft, einer ursprünglich rein religiösen Vereinigung. Johann, sehr redegewandt und in der Kunst, seine Zuhörer hinzureissen und Mitleid und Teilnahme zu erregen,

ein vollendeter Schauspieler, erschien im Anfange des Jahres 1232 ebenfalls in Syrien mit einem cyprischen Heere, das er mit Zustimmung König Heinrichs, der ganz unter seinem Einflusse stand, gegen die Belagerer seiner Burg Beirut gesammelt hatte. Seinen grössten Anhang fand er in Akkon, wo besonders Baliam von Sidon, der zugunsten des Ausländers Filanghieri auf sein Amt als Statthalter hatte verzichten müssen, auf seine Seite trat.

Auch Gerold stand den erwähnten Vorgängen in Akkon nicht fremd gegenüber, sondern unterstützte die Bürger in ihrem Widerstande gegen des Kaisers Bestrebungen durch Rat und Tat.[1]) Ebenso handelten die beiden romanischen Ritterorden. Die Versöhnung Friedrichs mit dem Papste hatte sich ja auf sie und den Patriarchen nur formell übertragen,[2]) und dann hatten sie ebenso wie die anderen Untertanen des Königreiches Jerusalem Interesse daran, eine unumschränkte Herrschaft des Kaisers daselbst nicht aufkommen zu lassen.[3]) Natürlich durften sie infolge des päpstlichen Verbotes nicht offen in den Kampf eingreifen, aber die Ritterorden leisteten z. B. den Ibelinen nicht geringe Dienste dadurch, dass sie stets bereit waren, der pekuniären Notlage derselben durch Ankauf von Gütern, selbst ganzer Dörfer, abzuhelfen.[4])

Johann gab sich bald nach seiner Landung an die Belagerung von Beirut; jedoch seine Angriffe scheiterten ebenso, wie der Versuch einer Friedensvermittlung zwischen ihm und den Kaiserlichen von seiten Gerolds, der mit den Meistern der beiden Ritterorden und anderen hervorragenden Persönlichkeiten in Johanns Lager eintraf.[5]) Nachdem letzterer sich vergebens nach weiterer Hülfe umgesehen, so den Fürsten von Antiochien durch ein Heiratsprojekt für sich zu gewinnen versucht hatte, gab er die Belagerung auf und erschien in Akkon. In der Kathedrale pries er vor den versammelten Grossen und Bürgern die Freiheit des Königreiches und wusste die ihrer ausgedehnten politischen Selbständigkeit von seiten des Kaisers drohenden Gefahren so eindrucksvoll zu schildern, dass die aufgebrachte Menge sich zur Vernichtung der im Hafen liegenden kaiserlichen Transportflotte hinreissen liess; es geschah dies in der zweiten Hälfte des April 1232.

---

[1]) Rebellibus et hostibus (imperatoris) assistis, favorem iis consilium et auxilium impendendo. So Gregor M. G. epist. XIII. saec. I, No. 467.

[2]) So hatte der Kaiser auch nach dem Friedensschlusse den Johannitern und Templern ihre Güter im Königreiche Sizilien zum Teil vorenthalten.

[3]) Girold en combattant les entreprises de Fréderic defendit les droits de l'État autant que les droits de l'Église. Dodu, p. 359.

[4]) Vgl. Röhricht, Regesta Regni Hieros. Additamentum, Oeniponti 1904, No. 1036a und Geschichte d. Königr. Jerusalem, Seite 819.

[5]) Gestes Chyprois S. 83.

Anschaulich stellt Philipp von Novara das Verhalten Gerolds bei der Wegnahme der Schiffe dar.[1]) Johann von Ibelin, so erzählt er, erschien vor dem Patriarchen in Gegenwart des Königs Heinrich und vieler anderer, die da versammelt waren, und führte vor ihm, als dem apostolischen Legaten, bittere Klage darüber, dass die Truppen des Kaisers den cyprischen König seines Reiches und seiner Schiffe, ihn aber seiner Burg und Stadt Beirut beraubt hätten. Ausserdem belagerten sie Heinrichs Schwestern in Dieu d'Amour, und der König wolle gern zu ihrer Befreiung ausziehen, habe aber kein einziges Schiff zu seiner Verfügung. Nun liege die Flotte der Feinde im Hafen; ob der Patriarch also befehlen wolle, dass man die Schiffe der Frevler, die der Exkommunikation verfallen seien, nehme. Der gute Patriarch erwiderte, dass er sich in den Kampf nicht einmische, aber er habe einmal in seiner Heimat gesehen, wie die Jäger nach Aufspürung der Beute die Jagdhunde herangeführt, mit der Hand auf die Beute gezeigt und laut gerufen hätten: „Fasst sie, fasst sie!" Nach dieser versteckten Aufforderung hätten alle, Ritter, Kriegsknechte und Pullanen den Ruf der Jäger zur Parole genommen, sich unter dem Rufe: „Fasst sie" in die Barken und die andern am Ufer liegenden kleinen Schiffe gestürzt und die kaiserliche Flotte genommen.

Die Furcht vor den voraussichtlichen Folgen dieser direkten Auflehnung, die ein strenges kaiserliches Strafgericht erwarten liess, bewog die Akkonenser nun zur Gründung einer selbständigen Stadtrepublik nach italienischem Muster. Zwar gelang es bald darauf dem Statthalter Friedrichs, das Heer Johanns in dessen Abwesenheit nördlich von Akkon bei Kasal Imbert zu überrumpeln und reiche Beute davonzutragen, aber als er dann zur Eroberung Cyperns übersetzte, wurde er von den nachrückenden Ibelinen im Juni 1232 bei Agridi, nicht weit von Nikosia, völlig geschlagen. Und als nun im Frühjahre 1233 auch Cherines, wohin sich Richard nach der Schlacht zurückgezogen hatte, kapitulieren musste, da war Cypern für den Kaiser verloren. In Syrien war nur noch Tyrus in seiner Gewalt. Die Genuesen, die sich den Gegnern des Kaisers anschlossen, verschafften denselben auch die Herrschaft über das Meer. Friedrichs Versuch, im Gegensatze zu der bisher allzu beschränkten königlichen Herrschaft in Syrien und auf Cypern dort ein selbstherrliches Regiment aufzurichten, wie in Sizilien, war völlig gescheitert.

Die Nachrichten von den wichtigen Ereignissen des Jahres 1232, von der Erhebung Akkons an, trafen seit Ende Mai in langsamer Aufeinanderfolge in Italien ein und führten dem Kaiser deutlich vor

---

[1]) In den Gestes Chyprois, Seite 95—96. Da diese Erzählung sich sonst nicht findet, so ist nicht festzustellen, ob die Episode der Wirklichkeit entspricht oder von Philipp erfunden worden ist, um seinen Helden Johann von Beirut zu entlasten.

Augen, dass nur entschiedene und rasche Gegenwehr seine Herrschaft im Oriente vor dem Untergange retten könne. Bei Friedrich, der damals gerade aus dem Norden Italiens nach Apulien zurückkehrte, stand es wohl nach der Meinung, die er von Gerold hatte, von vornherein fest, dass dieser einen Hauptanteil an den Plänen gegen ihn habe, und er tat sofort die nötigen Schritte, um den Patriarchen unschädlich zu machen. Ende Mai oder Anfang Juni sandte er den Magister Petrus von San Germano an den Papst [1]) und durfte um so mehr auf Erfüllung seiner Wünsche hoffen, als Gregors augenblickliche Lage eine sehr schwierige war und, falls sie länger andauerte, kaiserliche Hülfe unbedingt erheischte. Die Mark Ankona hatte sich gegen das päpstliche Regiment erhoben; die Römer lagen mit Gregor IX. im Kampfe und rückten im Juli in die Campagna ein, wo sie das kirchliche Gebiet verwüsteten und nach Belieben schalteten und walteten. [2])

Der Erfolg von Friedrichs Bemühungen zeigte sich bald. Am 17. Juni [3]) erfolgte eine ernste Verwarnung an den Patriarchen. Den Befehl, Friedrichs Interessen im heiligen Lande zu fördern, habe er, so schreibt der Papst, nicht nur nicht befolgt, sondern auch den Feinden des Kaisers Rat und Hülfe zugewandt. Er bedaure das um so mehr, als dieses Verhalten den Anschein erwecke, dass die Kirche absichtlich darüber hinwegsehe, obwohl sie doch von den besten Absichten Friedrich gegenüber erfüllt sei. Es sehe jetzt, nachdem der Friede mit dem Kaiser geschlossen sei, so aus, als ob nicht die Pflicht unbedingten Gehorsams, sondern — hier zeigt sich deutlich der Einfluss Friedrichs — ein Privatgrund die Triebfeder seiner Handlungsweise sei. Nachdem der Papst auf die grosse Gefahr, die seine Haltung für das heilige Land mit sich bringe, hingewiesen hat, schliesst er mit einer Entschuldigung und Drohung zugleich. Er könne, wie sehr er Gerold schätze, seine verfehlte Handlungsweise nicht länger hingehen lassen. Mit einem solchen Verweise war jedoch dem Kaiser nicht gedient, und er drängte also den Papst zu weiteren Schritten. Ein päpstliches Schreiben vom 7. Juli [4]) fordert den Patriarchen auf, am nächsten oder falls dies unmöglich sei, am übernächsten Ueberfahrtstermine mit einer Gesandtschaft der Johanniter und Templer zur Klarlegung der syrischen Verhältnisse nach Rom zu kommen, wodurch ja auch, wie Gregor ironisch hinzufügt, seiner einstigen Bitte mit gnädigem Wohlwollen willfahrt werde. Dass diese Vorladung auf kaiserliche Aufforderung hin geschah, sagt Gregor selbst in seinem Briefe an

[1]) Winkelmann II, S. 391.

[2]) Felten, S. 143, 44.

[3]) M. G. epist. XIII. saec. I, No. 467.

[4]) Epist. I, No. 468.

den Kaiser vom 12. Juli 1232,[1]) wo er denselben von dem an Gerold und die Ritterorden ergangenen Befehl in Kenntnis setzt. Da kam die Kunde von der Niederlage der Kaiserlichen bei Agridi vom 15. Juni; Friedrich wurde infolgedessen noch besorgter und in seinen Forderungen nachdrücklicher, der Papst aber, da sich seine Lage den aufständischen Römern gegenüber immer unhaltbarer gestaltete, des Kaisers Plänen gegenüber immer gefügiger. Am 24. Juli[2]) fordert er Friedrich auf, der Kirche zur Besiegung der gottlosen Rebellen seinen starken Arm zu leihen. Damit er dies um so beruhigter tun könne, wolle er, der Papst, sich seine Sache im heiligen Lande so angelegen sein lassen, dass er bald einsehe, dieselbe werde durch die der Kirche gewährte Hülfe nicht geschädigt, sondern gefördert. Und um möglichst bald in der Lage zu sein, einen sichtbaren Erfolg in des Kaisers Sinne vorweisen zu können, übersandte er Gerold tags darauf, am 25. Juli,[3]) ein drittes Schreiben jetzt mit dem strikten Befehl, sofort und unbedingt, da er keinen Aufschiebungsgrund mehr gelten lassen könne, die Reise nach Rom anzutreten. Schon am folgenden Tage folgte dieser Verfügung wiederum eine Nachschrift, welche noch entschiedenere Massregeln ergriff und zeigt, wie sehr der Papst sich nach und nach ganz die Anschauungsweise des Kaisers inbezug auf Gerolds Verhalten angeeignet hatte. „Unverhohlen“, heisst es da, „spricht einer — natürlich der Kaiser — es aus und offen ruft eine Reihe von Leuten es in die Welt, dass das Königreich Jerusalem durch Deine gegen Friedrich gerichteten Bestrebungen ist in Aufruhr versetzt worden, da Du bei den entstandenen Wirren Deine Hand im Spiele hast. Es behauptet jener, der aus Deinem Vorgehen seine Schlüsse zieht und dasselbe auf Uns, als den Ausgangspunkt, zurückführt, es sei dies noch immer eine Folge des einstigen Streites zwischen Kirche und Kaisertum. Von Dir aber sagt er, aus Deinem jetzigen Verhalten auf die Vergangenheit schliessend, es habe Dich auch damals nicht die Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl, sondern ein durch irgend eine Ursache hervorgerufenes Gefühl des Hasses geleitet. Da aber der Gesandte immer den Sender kennzeichnet, und Wir nicht zugeben dürfen, dass die Kirche durch die Handlungsweise eines Einzelnen belastet wird, so verbieten Wir Dir, von Deinem Rechte als apostolischer Legat fernerhin Gebrauch zu machen, falls Du bei dem nächsten Ueberfahrtstermine nicht herüberkommen kannst.“

Allerdings muss man berücksichtigen, dass in diesem Schreiben, wie das auch von allen früher erwähnten gilt, der sie durchziehende Grundton das Entscheidende darstellt, nicht der einzelne Ausdruck, da ihr Stil viel zu sehr Formelsprache ist, als dass man jedes Wort

[1]) Epist. I, No. 469.
[2]) Epist. I, No. 473.
[3]) Epist. I, No. 474.

in seiner vollen Bedeutung auffassen dürfte. Aber sie zeigten Gerold doch, dass er den Schutz des Papstes verloren hatte, und das eingetreten war, was er früher befürchtet und durch die erbetene Romreise hatte verhindern wollen. Der Patriarch war einer für ihn unglücklichen politischen Konjektur zum Opfer gefallen,[1]) beim Papste unterlegen mit derselben Folgerichtigkeit, mit der er früher bei demselben über den jetzt siegenden Kaiser die Oberhand behauptet hatte. In dem gegen Friedrich erbitterten Gemüte Gregors fanden einst die einseitigen Berichte Gerolds allzu leicht Anklang und unbedingten Glauben. Jetzt, wo dem Papste neben der aufrichtigen Sorge für das heilige Land nichts mehr am Herzen lag, als durch möglichstes Entgegenkommen die Hülfe Friedrichs gegen die Römer zu gewinnen, gelang es diesem, den Patriarchen bei Gregor zu verdächtigen und seine Abberufung durchzusetzen. Die Stellung des Patriarchen war deshalb keineswegs so gefährdet, wie es nach den vorhin erwähnten Schreiben den Anschein hatte, wenn nur die Abhängigkeit Gregors vom Kaiser bald ein Ende nahm. Denn dass Friedrichs absolutistische Herrschaftsbestrebungen in Syrien der Kirche ebenso unerwünscht sein mussten, wie den Baronen und Bürgern des Königreiches, die, als sie sich dagegen aufwarfen, das Recht des Landes auf ihrer Seite hatten, dieser Ueberzeugung konnte und wollte sich sicher auch Gregor auf die Dauer nicht entziehen, und der Patriarch durfte wohl mit voller Berechtigung sein Verhalten gegenüber den aufständischen Akkonensern mit der Stellungnahme des Papstes in der lombardischen Frage vergleichen. Mit diesen Aussichten trat Gerold bald darauf seine Ueberfahrt an; am 4. Oktober war er, wie es scheint, schon abgefahren, da sein Name unter den an diesem Tage in Akkon versammelten hohen geistlichen Würdenträgern nicht mehr erwähnt wird.[2])

VII.

Dem Patriarchen von Antiochien, Albert von Rezato, der früher Bischof von Brescia gewesen war, wurde jetzt der päpstliche Auftrag zuteil, den Frieden im Königreich Jerusalem wieder herzustellen.[3]) Am 29. Juli erging an die syrische Geistlichkeit der Befehl, seine Bemühungen um die Herstellung der Ordnung eifrig zu unterstützen.[4]) Da Albert wegen seiner kaiserfreundlichen Stellung bekannt war, so wurde er von den Ibelinen und ihrem Anhang als Parteigänger der

[1]) Annales de Terre Sainte: le patriarche ala à Rome pour ce que l'empereur Fredrik si l'avoit accusé au pape, si qu'il perdu la legassion, fügen aber gleich hinzu: et quant il fu venu devant le pape, il li donna la legassion en son patriarche à tous tems. Gregor sagt selbst epist. No. 702: propter imperatorem privatus fuit legationis officio.

[2]) Delaville II, No. 2034.

[3]) Epist. No. 476.

[4]) Epist. No. 478.

„Longebarden“ — so nannte man die Anhänger des Kaisers — von vornherein mit Argwohn betrachtet. Es gelang ihm mit Hülfe Hermanns im Laufe des Jahres 1233 einen Frieden zustande zu bringen, der jedoch so wenig die Zustimmung der syrischen Barone fand, dass ihn der Papst bis zum 8. August 1234 noch nicht hatte bestätigen können.[1]) Schon im Jahre 1229 als päpstlicher Legat nach Syrien gekommen, war Albert in der Ausübung seines Legationsrechtes mehrfach mit Gerold in heftigen Streit geraten. Er hatte nun durch die eigentümliche Entwicklung der Verhältnisse allein das Feld behauptet, aber in der im Juni 1233 an ihn erlassenen, scharfgefassten päpstlichen Weisung,[2]) nur in dem Patriarchate Antiochien von seinem Rechte als Legat Gebrauch zu machen, ist wahrscheinlich der schon wieder emporkommende Einfluss Gerolds zu erkennen. Zu dieser Zeit nämlich hatte die begeisterte Sorge des Papstes für des Kaisers Sache sich längst wieder gelegt, und die auf ihn gesetzte Hoffnung einer herben Enttäuschung Platz gemacht, da Friedrich ihn im Kriege mit den Römern völlig im Stiche gelassen hatte. Ebensowenig war seine Unterstützung in den Aufständen, mit denen der Papst 1234—35 und 1236 zu kämpfen hatte, eine durchgreifende. Der Kaiser, welcher trotz der berechtigtigten Aufforderungen und eindringlichen Bitten[3]) seines Lehensherrn, ihm zu Hülfe zu kommen, sich nicht davon abbringen liess, als oberste Richtschnur seiner Politik den eigenen Vorteil zu betrachten, empfand wohl, dass des Papstes bedrängte Lage viel zu sehr seinen Interessen entgegenkam, als dass er ihr durch eine entscheidende Waffentat seinerseits hätte ein Ende machen sollen.

Jedoch liess Gregor während des Krieges in seinem politischen Herrschaftsgebiete die allgemeinen kirchlichen Fragen nicht aus den Augen. Wahrscheinlich im Juli 1234[4]) hielt er in Rieti, wohin er sich aus dem aufständischen Rom begeben hatte, in Anwesenheit der Patriarchen von Konstantinopel, Antiochien und Jerusalem, sowie zahlreicher anderer hoher geistlicher Würdenträger eine grosse kirchliche Versammlung ab. Die Verhältnisse des heiligen Landes wurden hier eingehend erörtert, wichtige Beschlüsse für die Zukunft gefasst, und die zu ihrer Verwirklichung notwendigen Massregeln getroffen. Man beschloss, einen neuen, grossen Kreuzzug ins Werk zu setzen[5]) und zu dem Zwecke einen allgemeinen Frieden von mindestens vier Jahren sowie die Erhebung einer Kreuzzugsteuer von Geistlichen

---

[1]) Epist. No. 594.
[2]) Epist. No. 534.
[3]) Epist. No. 473, 488, 497 u. a.
[4]) Am 8. August 1234 (epist. No. 594) sagt Gregor: nuper deliberatione prehabita cum . . . . Vom 3. Juni aber bis zum 3. August hatte er sich in Rieti aufgehalten, siehe Potthast I, Seite 808—11.
[5]) Epist. No. 594.

und Laien durchzuführen. Die Unterhaltung eines Kreuzheeres in Syrien auf die Dauer von zehn Jahren wurde ins Auge gefasst.[1]) Da hier natürlich von einem Kampfe gegen die äusseren Feinde keine Rede sein konnte, solange nicht im Königreiche selbst Ruhe und Friede herrschten, so erhielten die Untertanen desselben den Befehl, entweder die vom Patriarchen von Antiochien vermittelte Uebereinkunft anzuerkennen oder die Verhältnisse auf den Zustand von 1230 zurückzuführen. Die Regelung dieser Angelegenheit wurde dem Erzbischof von Ravenna übertragen,[2]) der aber durch sein schroffes Auftreten noch grössere Verwirrung schuf. Er forderte nämlich ohne Rücksicht auf die augenblicklichen Zustände unbedingten Gehorsam für den Kaiser, beseitigte in Akkon alle republikanischen Einrichtungen und belegte, als die Bürger Widerstand leisteten, diese mit dem Banne, die Stadt mit dem Interdikte. Der Papst handelte zunächst noch im Sinne des Kaisers. Er ermahnte am 28. Juli 1235[3]) die Ritterorden, dem kaiserlichen Statthalter beizustehen und Johann von Ibelin und die Akkonenser von der Belagerung von Tyrus abzuhalten, und konnte mit Berufung auf diese Verfügungen am 20. September[4]) des Kaisers Vorwürfe zurückweisen, dass er in der syrischen Frage seinen Interessen entgegen handle. Allein das gute Einvernehmen der beiden war und blieb gestört. Auf beiden Seiten wurden, wie der Papst zur Warnung dem Kaiser mitteilte, falsche Briefe in Umlauf gesetzt, um das gegenseitige Misstrauen zu steigern.[5]) Am 22. September 1235[6]) benachrichtigte Gregor den Kaiser, dass er das über Akkon verhängte Interdikt nach Empfang der nötigen Sicherheiten aufgehoben habe, weil er in einer Stadt mit so gemischter Bevölkerung eine solche Massregel für verfehlt halte. Zugleich machte er Friedrich neue Friedensvorschläge, nach denen Rechte und Pflichten des Herrschers und der Untertanen im Königreiche Jerusalem und alle politischen Einrichtungen bestehen sollten, wie unter den früheren Königen, nur sollte der Marschall Filanghieri abberufen werden. Es wurde darüber zwischen Hermann von Salza, dem Vertreter Friedrichs, einerseits und Heinrich von Nazareth und Philipp von Troyes, den syrischen Abgesandten, andrerseits verhandelt und nach einigen Abänderungen eine Vereinbarung erzielt. Der Papst übersandte diese am 19. Februar 1236[7]) den Akkonensern, am 21. Februar[8]) dem Kaiser und glaubte damit den politischen Frieden in Palästina endlich hergestellt zu haben.

[1]) Epist. No. 646, Seite 543.
[2]) Epist. No. 594.
[3]) Epist. No. 649.
[4]) Epist. No. 655.
[5]) Epist. No. 655.
[6]) Epist. No. 656.
[7]) Epist. No. 673.
[8]) Epist. No. 674.

Da es nun in der Uebereinkunft hiess,[1]) dass der Kaiser allen seinen politischen Gegnern in Syrien ohne Ausnahme, Geistlichen wie Laien, vollkommene Verzeihung gewähren solle, so konnte es scheinen, als ob auch Gerold hierin miteinbegriffen sei, und seiner Rückkehr also nichts mehr im Wege stehe. Seit seiner Ankunft aus Syrien hatte er an der Kurie verweilt, bald in Rom, bald in Rieti oder Perugia und dort nach Gregors Aussage gleichsam wie im Exil[2]) gelebt. Nicht als ob ihn des Papstes strafende Hand getroffen hätte, da von einem Missverhältnis zwischen Gregor und ihm lange keine Rede mehr war. Allein, weil er dem Kaiser verdächtig schien, sah der Papst sich gezwungen, ihn zurückzubehalten, wenn auch in Freundschaft und unter Anerkennung seiner Würde;[3]) aus demselben Grunde konnte er ihn in politischen Geschäften kaum verwenden, so dass der Patriarch in diesen Jahren wenig hervortritt. Jedoch werden die Verhandlungen an der Kurie, besonders die über die syrischen Angelegenheiten, wohl nicht ohne ihn gepflogen worden sein. Bei allen bedeutsamen Vorgängen kirchlicher Art erscheint er neben dem Papste. So war er im Sommer 1234 auf der grossen Versammlung zu Rieti, am 27. Mai 1235 in Perugia bei der feierlichen Kanonisation der heiligen Elisabeth von Thüringen anwesend.)[4] Jetzt nun, nachdem durch den Friedensschluss die Vorgänge der letzten Jahre vergessen sein sollten, ergriff der Papst die Gelegenheit, um diesem eigentümlichen Verhältnis ein Ende zu machen. Denn Gerold konnte doch auf die Dauer nicht an der Kurie, die syrische Kirche nicht ohne Oberhirten bleiben. Da aber Gregor wohl fühlte, dass Gerolds Restitution ohne Vorwissen des Kaisers von diesem schwer empfunden, ja vielleicht als eine politische Niederlage betrachtet werden würde, so ging er nicht eigenmächtig vor, sondern erkundigte sich in irgend einer Form beim Kaiser, wie er sich zu einer eventuellen Rücksendung Gerolds stellen werde.[5]) Allein Friedrich war mit den Absichten des Papstes inbezug auf den Patriarchen keineswegs einverstanden. Er wollte weder Gerold, den

---

[1]) Epist. I, Seite 572: Ad hec tu universaliter singulos et singulariter universos, tam clericos quam laicos, nobiles, cives Acconenses et alios de regno predicto in plenitudinem tue gratie revocabis. Nominatim vero Johanni de Ibelino, filiis et fautoribus suis et generaliter omnibus in regno predicto morantibus vel ad idem venientibus securitatem plenam in ipso regno prestabis.

[2]) Epist. No. 702: Propter imperatorem quia videbatur patriarcha suspectus eidem, privatus fuit legationis officio et quasi in exilio modo usque detentus.

[3]) Auvray No. 3522: reditus apud Sedem Apostolicam laudabiliter conversantis fuerit hactenus retardatus.

[4]) Lectiones Antiquae Canisii, Tom. IV, Amstelaedami 1765. S. 150 in Vita S. Elisab. von Dietrich von Apolda cap. IX.

[5]) Das geht wohl aus der gleich unten erwähnten Antwort des Kaisers hervor.

er nach wie vor als seinen persönlichen Gegner betrachtete, noch seinem Erzfeinde Ibelin Verzeihung gewähren und seinen Marschall Filanghieri auch nicht aus Syrien abberufen. Am 16. April liess er dem Papste erklären, er werde ihm bezüglich der Patriarchenfrage Antwort erteilen, wenn er aus Deutschland nach Italien zurückgekehrt sei. [1]) Dieselbe enttäuschende Erwiderung erfolgte am gleichen Tage auf die ihm vom Papste vorgeschlagene Regelung der Verhältnisse auf Cypern. Der Kaiser gab dadurch deutlich zu verstehen, dass er dann beide Angelegenheiten ebenso wie die syrische Frage mehr in seinem Sinne erledigen zu können hoffe.

Inzwischen wuchs die Entfremdung zwischen ihm und dem Papste immer mehr. Die berechtigte Verstimmung Gregors über das Ausbleiben der kaiserlichen Hülfe gegen die aufständischen Römer, seine beständigen Klagen [2]) über Friedrichs Eingriffe in die Rechte der Kirche auf Sizilien, des Kaisers Verhalten in der Lombardei, der hier auf eine gewaltsame Entscheidung hinarbeitete und ein entschiedeneres Vorgehen Gregors gegen die Lombarden forderte, des Papstes Bestreben hinwiederum, durch friedliche Verständigung den Frieden zu erhalten, [3]) und seine Drohung, [4]) gegen den Kaiser im Falle eines kriegerischen Angriffs wegen Verletzung des zu Rieti festgesetzten allgemeinen Friedens einzuschreiten, das alles waren Momente und Differenzpunkte, die die Kluft zwischen den beiden immer mehr erweiterten. Die Zeit des selbständigen Handelns in kirchenpolitischen Angelegenheiten ohne Berücksichtigung des anderen Teiles war wieder gekommen. Im Sommer 1236 fasste der Papst den Entschluss, den Patriarchen auch ohne des Kaisers Zustimmung, ja gegen dessen Willen in sein Patriarchat zurückzusenden. Ob damals auch schon die offizielle Wiederernennung zum apostolischen Legaten erfolgte, ist aus den Berichten nicht zu ersehen. Der Kaiser erfuhr davon und nahm die dem Patriarchen gewährte Gunst mit unter die Beschwerdepunkte auf, [5]) die er in der zweiten Hälfte des Jahres 1236 dem Papste übersandte.

Am 6. Februar 1237 [6]) teilte Gregor der gesamten syrischen Geistlichkeit mit, dass er Gerold im Vollbesitze päpstlichen Vertrauens und wiederum mit der doppelten Amtsgewalt eines Patriarchen und apostolischen Legaten ausgerüstet in seinen Wirkungskreis zurücksende, und forderte sie auf, demselben wie ehemals in allen Dingen zu gehorchen. Der Patriarch nahm seinen Weg über Genua, weil diese

---

[1]) Epist. No. 686: De negotio Cypri et patriarchae Hierosolymitani se responsurum promittit, cum in Italiam reversus sit.

[2]) So epist. No. 676 u. oft vorher.

[3]) Epist. No 657 u. 678.

[4]) Ebendaselbst.

[5]) Epist. No. 702: De favore dato patriarchae Jerosolymitano ab ecclesia Romana.

[6]) Auvray No. 3522, Delaville II, No. 2156.

Stadt, welche die blühendste Handelskolonie in Akkon besass, den Verkehr mit Syrien hauptsächlich vermittelte, vielleicht aber auch deshalb, weil er wegen seiner Feindschaft mit dem Kaiser das Königreich Sizilien nicht zu betreten wagte, um von Brindisi abzufahren. Am 3. Mai 1237 wohnte er in Genua mit andern auswärtigen Prälaten der Einweihung der Kirche S. Maria di Castello bei.[1]) Da er am 9. August noch immer anwesend war,[2]) so ist nicht ausgeschlossen, dass seine Reise auf Hindernisse stiess, die den genuesischen Schiffen vom Kaiser bereitet wurden.

Im Herbst 1237 nahm er seine Tätigkeit in Syrien wieder auf unter Verhältnissen, wie sie (ja) unerfreulicher nicht sein konnten. Angesichts der grossen Pläne und Hoffnungen des Papstes, der mit unverminderter Begeisterung an die heiligsten Gefühle der Christenheit appellierte, um den beschlossenen neuen Kreuzzug möglichst grossartig zu gestalten, berührt uns nichts eigentümlicher, als die Zustände und die Haltung der Christen in dem Lande selbst, dem alle diese Bemühungen galten. Im Königreiche Jerusalem herrschte eine so allgemeine Disharmonie und Verwirrung, dass man kaum noch von einem Staatswesen reden konnte. Abgesehen von dem Streite zwischen dem Kaiser und den Untertanen, der nun schon jahrelang sich hinzog, verbrauchten Adel, Bürger und Klerus und besonders die Ritterorden, jeder seine eigene egoistische Politik treibend, ihre letzte Kraft in inneren Kämpfen gegeneinander und in verfehlten Unternehmungen nach aussen. Die mächtigen Templer sahen, wie schon hervorgehoben, mit scheelen Augen auf die Deutschordensritter, die besonders seit Friedrichs II. Kreuzzug emporgekommen waren, befehdeten aus geringfügigen Ursachen die kleineren religiösen Genossenschaften[3]) und lagen zum grössten Aergernis aller Gutgesinnten fort und fort mit den Johannitern in bitterem Hader.[4]) Auch die syrische Geistlichkeit gab zu berechtigten Klagen Anlass. Die Kanoniker des heiligen Grabes z. B. inszenierten Wunder und erfanden allerlei auf die christliche Religion bezügliche Sehenswürdigkeiten, die sie gegen Bezahlung den einfältigen Pilgern zeigten.[5])

---

[1]) Röhricht, Reg. Regni Hieros. Additamentum, Oeniponti 1904, No. 1074 b.

[2]) Ebendaselbst.

[3]) So die Mitglieder der von Richard Löwenherz gegründeten St. Thomasbruderschaft. Auvray No. 3005.

[4]) Mit Recht klagt deshalb der Papst: Ecce tristes audivimus, quod vos, Terre Sancte deputati custodes, ad perdendam eam videmini anhelare, dum levi occasione concitati iracundiae spiritu in vos ipsos bella convertitis, qui crucem tollentes post Christum pro fratribus et dicte terre defensione animas ponere devovistis. Auvray No. 2742.

[5]) Potth. No. 10531: avaritia perciti ad corradenda a simplicioribus pecunias miracula etc. confingebant. Das Osterfeuer liessen sie noch immer in althergebrachter Weise vom Himmel fallen und zeigten gegen ein bestimmtes Eintrittsgeld ein angebliches Gefängnis, wo Christus eingekerkert gewesen sei. Raynaldi annales a. 1238, § 33.

Am päpstlichen Hofe wurde Klage geführt darüber, dass man in den Häusern der Ritterorden das Recht der Freistätten dazu missbrauche, um Verbrechern Zuflucht zu gewähren, und so eine Verfolgung der vielen Freveltaten unmöglich mache.[1]) Gregor IX. trug dem Patriarchen auf, allen diesen Uebelständen abzuhelfen, das Recht der Immunität auf Kirchen und Klöster zu beschränken[2]) und streng darauf zu sehen, dass Serazenensklaven, die aufrichtig die Taufe begehrten, nicht davon abgehalten würden[3]) etwa aus niedriger Habsucht der Besitzer, weil man fürchtete, durch ihren Uebertritt zum Christentum die bisherige Macht über sie zu verlieren.

Die Templer[4]) erlitten im Sommer 1237 auf einem tollkühnen Eroberungszuge, den sie trotz mancher Abmahnungen von Tripolis aus gegen Haleb unternahmen, eine blutige Niederlage, wodurch die so wie so ganz ungenügende Wehrkraft des Landes eine neue empfindliche Schwächung erfuhr. Ein grosser Teil des Heeres blieb auf dem Schlachtfelde, viele wurden aber auch als Gefangene im Triumph nach Haleb abgeführt. Am 22. Dezember[5]) erteilte Gregor dem Patriarchen den Auftrag, für deren Auslösung Sorge zu tragen.

Nicht lange mehr waltete Gerold nach der Wiederaufnahme seiner Wirksamkeit in Syrien seines Amtes. Aus der ersten Hälfte des Jahres 1238 datieren die letzten an ihn gerichteten päpstlichen Weisungen. Es sind, wie schon so oft, Aufforderungen zur Schlichtung von Streitigkeiten, und zwar hier der Hospitaliter mit Bohemund[6]) von Antiochien und mit dem Bischofe von Akkon.[7]) Weiteres über seine Tätigkeit erfahren wir nicht mehr. Ein Schreiben Gregors vom 16. Mai 1238 bildet den Abschluss. Wahrscheinlich ist Gerold noch in demselben Jahre gestorben, wie die Annalen des heiligen Landes angeben,[8]) vielleicht, wie die eine Redaktion derselben sagt, zu Cäsarea. Allerdings nennen die sein Leben berührenden Abhandlungen[9]) als Datum seines Todes den 7. September 1239 und zwar auf Grund der Angabe Alberichs von Troisfontaines und des Chronic. Cluniacense. Allein Alberichs chronologische Notizen

[1]) Delaville II, No. 2185.

[2]) Potthast No. 10530.

[3]) Potthast No. 10424.

[4]) Röhricht, Gesch. d. Königr. Jerus. S. 385—86.

[5]) Delaville II, No. 2179.

[6]) Delaville II, No. 2184.

[7]) Delaville II, No. 2199.

[8]) Annales d. T. S. l. c. a. 1238.

[9]) So Röhricht, Syria Sacra in Zeitschrift d. d. Palästinavereins Bd. X, Regesta Regni Hieros. et Additamentum, p. 66; l'Art de vérifier les dates IV, 61; Rey, Les families d'outre mer, p. 728; Mas Latrie, Revue de l'Orient latin I, 22 ff. u. a.

sind sehr unzuverlässig,[1]) und das Chron. Cluniacense gehört einer späteren Zeit[2]) an und erweckt durch die früher erwähnte Darstellung der Verhältnisse Clunys und die effekthaschende Notiz, dass der Patriarch unmittelbar neben dem heiligen Grabe bestattet sei, keineswegs den Eindruck grosser Glaubwürdigkeit. Zudem wird seine Angabe wiederlegt durch das dem 13. Jahrhundert angehörige, also gleichzeitige Obituaire de Molême,[3]) welches als Todestag des Patriarchen den 5. Dezember verzeichnet. Das Nekrologium Cornilionis[4]), auf das sich Gallia Christiana XVI, 311 beruft, gibt über den Todestag Gerolds keinen Aufschluss. Es liegt also kein Grund vor, den zuverlässigen Annalen des heiligen Landes nicht zu folgen, zumal ihre Angabe eine Bestätigung erhält durch ein Schreiben des Papstes vom 7. Juli 1239,[5]) das nur noch an die Suffragane der Jerusalemer Kirche adressiert ist, also auf die damalige Vakanz des Patriarchenstuhles mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen lässt.

Mit Gerold schied Friedrichs zweiter und letzter Hauptgegner in Syrien dahin, nachdem ihm 1236 Johann von Ibelin im Tode vorangegangen war. Was seine persönliche Bedeutung angeht, so tritt der Patriarch hinter den Hauptgestalten, die bei den geschilderten Ereignissen auftreten, zurück, obwohl er in einem grossen Abschnitte derselben ganz im Vordergrunde stand. Weder ein grosser Charakter noch eine originelle Persönlichkeit verdankt er seine Stellung in der Geschichte mehr seiner hohen Würde, als seiner eigenen Grösse, wenn seine geistigen Fähigkeiten auch nicht gering anzuschlagen sind. Seine Klugheit und Gewandtheit, Bildung und Energie, die sich, gepaart mit einer streng religiösen Gesinnung, in seiner langjährigen Stellung als Abt und Bischof nur zu seiner Empfehlung wirksam gezeigt hatten, gingen über das Durchschnittsmass hinaus. Und diese Eigenschaften wären auch fürderhin zu besserer Entfaltung und Wirkung gekommen, wenn man ihn nicht bei seiner Denkweise und seinem Temperamente einer Erscheinung wie Friedrich II. gegenübergestellt hätte. Des Papstes begreifliches Betreben, der genialen Kraftgestalt des Kaisers, der allenthalben die hergebrachten, ihm durch Recht, Religion und Sitte gezogenen Schranken rücksichtslos durchbrach, einen Mann von ähnlicher Entschiedenheit, aber durch und durch kirchlicher Lebensauffassung entgegenzustellen, lenkte den Blick auf ihn. Und in der Kühnheit des Auftretens gegenüber dem

---

[1]) So verlegt er den Tod des Patriarchen Rudolf in das verkehrte Jahr, ebenso den Johanns von Ibelin statt in das Jahr 1236 in 1233 (M. G. ss. XXIII, p. 933), gleichfalls den des Eustorgius von Montaigu ganz falsch in das Jahr 1239.

[2]) Chron. Clun. saec. XV. jussu Jacobi de Ambasia scriptum.

[3]) Petit, Histoire des ducs de Bourgogne, V, p. 305: Nonis decemb. obiit Giraudus, patriarcha Jerosolymitanus.

[4]) Documents inedits rélatifs au Dauphiné II, Paris 1868.

[5]) Potthast No. 10774.

Kaiser und in der rücksichtslosen Bekämpfung der von ihm als verwerflich erkannten Pläne Friedrichs konnte er ja auch nicht übertroffen werden. Aber die Wahl war verfehlt, weil Gerold für Friedrichs Charakter und deshalb auch für die von ihm zu lösende schwierige Aufgabe kein Verständnis hatte. Die allzu engherzige Denkweise, die er in Wort und Tat bekundete, und die Leidenschaftlichkeit, mit der er, der Legat Jesu Christi, als den er sich bezeichnete und fühlte, Bann und Interdikt handhabte, schädigte die Interessen der Kirche ebenso, wie die Friedrichs. Der entscheidende Einfluss, den er seit seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl auf das Kreuzzugsunternehmen und auf das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser ausübte, hat deshalb keine guten Folgen gezeitigt. Das abfällige Urteil der Kirche über den Kreuzzug Friedrichs, das er jedenfalls in der zu Tage getretenen übertriebenen Schärfe durch seine Schreiben hervorgerufen und für lange Zeit festgelegt hatte, zeigte seine tiefgreifenden Wirkungen noch weit über seinen Tod hinaus. Im übrigen darf man, um seiner Persönlichkeit gerecht zu werden, in ihm nicht einseitig den Gegner Friedrichs II. sehen, sondern man muss immer berücksichtigen, dass der Kaiser ebenso sein Feind war, wobei man nicht weiss, auf wessen Seite der erste Schritt zu dem unheilvollen Zerwürfnis der beiden geschehen ist. An der unerquicklichen Entwicklung der Verhältnisse in Syrien und an der zuletzt unversöhnlich gewordenen Feindschaft mit Gerold trug der Kaiser zu einem grossen Teile die Schuld. Er hatte dem Patriarchen in mehr als einer Beziehung Veranlassung zu berechtigten Klagen gegeben und eine schwere Verletzung seiner Würde und seiner Person ruhig auf sich genommen zu einer Zeit, wo es noch nicht zu einem unheilbaren Bruche zwischen ihnen gekommen war. Mit Friedrich auf die Dauer friedlich auszukommen, das war, so können wir zu des Patriarchen Entschuldigung anführen, eine Kunst, die nur wenige verstanden haben, vor allen auch der nicht, dessen Stellvertreter Gerold war, der Papst. Ja, des Patriarchen Handlungen geschahen zum Teil im direkten Auftrage Gregors, immer aber mit dessen Einverständnis. Deshalb durfte er bei seinem Tode eines mit vollem Rechte in Anspruch nehmen, und zwar das höchste Lob, das ihm wohl nach seinem eigenen Wunsche zu teil werden konnte, nämlich, dass er des Papstes stets und unbedingt ergebener Diener, ja ein getreues Abbild desselben im Kleinen gewesen war.

aiser und in der rücksichtslosen Bekämpfung der von ihm als nerlich erkannten Übel. Friedrich konnte es ja auch nicht über- offen werden. Allein die Wahl war verfehlt, weil Gerold für riedrichs Charakter und deshalb auch für die von ihm zu lösende chwierige Aufgabe kein Verständnis hatte. Die allzu engherzige Denk- eise, die er in Wort und Tat bekundete, und die Leidenschaftlich- eit, mit der er der Legat dem Christ, als den er sich bezeichnete, d Tirols, Bann und Interdikt handhabte, schädigte die Interessen r Kirche ebenso, wie die Friedrichs. Der entscheidende Einfluss n er seit seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl auf das Kreuz- gsunternehmen und auf das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser sübte, hat deshalb keine guten Früchte gezeitigt. Das abfällige Urteil r Kirche über den Kreuzzug Friedrichs, das er jedenfalls in der zu nge getroffenen übertriebenen Schärfe durch seine Schreiben hervor- rufen und für lange Zeit festgelegt hatte, zeigt seine tiefgreifenden irkungen noch weit über seinen Tod hinaus. Im übrigen ihm n, aus seiner Persönlichkeit gemacht zu werden, da ihm nicht enig den Gegner Friedrichs II. sehen, sondern man muss immer rücksichtigen, dass der Kaiser ebenso sein Feind war, wobei man cht vergisst, dass gerade der erste Schritt zu dem unheilvollen rwürfnis der beiden geschehen ist. An der unerquicklichen Ent- cklung der Verhältnisse in Syrien und an der zuletzt unversöhnlich wordenen Feindschaft mit Gerold trug der Kaiser zu einem grossen ile die Schuld. Er hatte dem Patriarchen in mehr als einer Be- hung Veranlassung zu berechtigten Klagen gegeben und eine hwere Verletzung seiner Würde und seiner Person ruhig auf sich nommen zu einer Zeit, wo es noch nicht zu einem unheilbaren uche zwischen ihnen gekommen war. Mit Friedrich auf die Dauer edlich auszukommen, das war, so können wir es des Patriarchen tschuldigung anführen, eine Kunst, die nur wenige verstanden ben, vor allem auch der nicht, dessen Stellvertreter Gerold war, r Papst. Ja, des Patriarchen Handlungen geschehen zum Teil im hheren Auftrage Gregors, immer aber mit dessen Einverständnis. shalb durfte er bei seinem Tode eines mit vollem Rechte in An- ruch nehmen, und zwar das höchste Lob, das ihm wohl nach seinen genen Wünsche zu teil werden konnte, nämlich, dass er des Papstes es und unbedingt ergebener Diener, ja ein getreues Abbild desselben Kleinen gewesen war.

Lebenslauf.

Geboren den 14. November 1878 zu Grosshau im Kreise Düren, kathol. Konfession, besuchte ich nach Erlangung des Reifezeugnisses am Kaiser Karls-Gymnasium zu Aachen, Ostern 1900, zehn Semester hindurch die Universität Bonn und studierte hier drei Semester Theologie und sieben Semester Geschichte, Geographie, Deutsch und Philosophie. Ich genoss den Unterricht besonders der Herren Professoren: Bäumker, Bücheler, von Bezold, Drescher, Erdmann, Hampe, Küntzel, Litzmann, Nissen, Rein, Ritter, Schrörs, Schulte, Wilmanns, denen allen ich stets ein dankbares Andenken bewahren werde. Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. A. Schulte, an dem ich während meines Studiums und bei meiner Dissertationsarbeit einen überaus liebenswürdigen und stets willfährigen Berater gehabt habe. Auch habe ich in betreff der letzteren bei Herrn Prof. Dr. Reinhold Röhricht in Berlin das freundlichste Entgegenkommen gefunden, wofür ich ihm an dieser Stelle ebenfalls meinen Dank ausspreche.